

# irritatio

**Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule**

irritatiō, irritatiōnis f. (irrito), die *Erregung, Reizung, Anreizung*, I) *die physische*: tenesmos est irritatio ultimae partis directi intestini, Gaumenkitzel – II) *die gemütliche*, a) im allg.: *naturalis*, durch seine die Sinne reizenden Gelage – b) insbes.: die Reizung zum Zorn, die Erbitterung, et irritatio quidem animorum ea prima fuit, irritatio et ira

1

2009



**Global, gerecht,  
dialogisch**

**Internationalisierung der  
Hochschulen im Umbruch**

## Schwerpunkt

### Global, gerecht, dialogisch

#### Internationalisierung der Hochschulen im Umbruch

#### Beiträge

##### Mehr als Standortpolitik

Peter Molt ..... 2

##### Ohne Integration kein Studienerfolg

Ulrich Heublein ..... 6

##### Die Lust am anderen

Hadwig Müller ..... 10

#### Ortstermin I

##### Interkulturelles Training für ausländische Studierende

– damit das Studium in Deutschland gelingt ..... 14

#### Ortstermin II

##### Eintauchen in die Welt der Diplomatie

AKH, Pax Romana und der Oberste Rat für Menschenrechte ..... 17

**Nachdenkliches** ..... 20

**Nachgefragt** ..... 22

Interview mit Ana Clara Cardoso Oliveira da Silva ..... 22

Interview mit Trio Januar Wisudhanto ..... 24

**Kontext Hochschulpastoral** ..... 27

Partnerschaft und Solidarität in der Weltkirche von Hermann Weber ..... 27

The World in One City von Chris McCoy ..... 30

**Hochschule – Bildung – Wissenschaft** ..... 32

**Informationen aus Forum – AKH – KHP** ..... 35

**Lesezeichen** ..... 39

#### NachWort zu ... *Internationalisierung – (k)ein Selbstläufer*

von Annette Julius ..... 40

**Herausgeber:**  
Forum Hochschule und Kirche e.V., Bonn

**Druck:**  
medienHaus PLUMP, Rheinbreitbach

**Redaktion:**  
Dr. Lukas Rölli (Schwerpunkt, v.i.S.d.P.) – (Rö)  
Stefan Voges  
Willi Junkmann – (WJ)  
Dr. Andreas Prokopf (AP)

**Redaktionsanschrift:**  
Forum Hochschule und Kirche e.V.  
Rheinweg 34, 53113 Bonn  
Telefon: (02 28) 9 23 67-0  
Telefax: (02 28) 9 23 67-15  
E-mail: roelli@fhok.de  
Web: www.fhok.de

**Grafische Konzeption:**  
mecca neue medien, Aachen

**Layout:**  
Marie-Theres Pütz-Böckem, Bonn

ISSN 1619-6902  
Auflage 1.800 Exemplare  
2009 Heft 1  
Redaktionsschluss: 19. Februar 2009

**Fotos:** KAAD (wenn nicht anders angegeben)

## Liebe Leserin, lieber Leser,

nach längerer Zeit halten Sie wieder ein Heft unserer „irritatio“ in der Hand. Es beschäftigt sich mit dem Thema Internationalisierung der Hochschulen. Stolz schmücken sich heute die Hochschulen in ihren Imagebroschüren mit hohen Zahlen von ausländischen Studierenden. Und in fast jeder bildungspolitischen Rede wird vom globalen Wettbewerb um die klügsten Köpfe gesprochen und von ihrer großen Bedeutung für den Wissenschaftsstandort Deutschland.

Hochschulgemeinden – katholische wie evangelische – setzen sich seit den 1950er Jahren mit großem Interesse und Engagement für ausländische Studierende an deutschen Hochschulen ein. Mit dem Katholischen Akademischen Ausländer-Dienst (KAAD) haben die Bischöfe und Hilfswerke gemeinsam mit den Hochschulgemeinden ein einzigartiges kirchliches Stipendienwerk für Studierende aus Entwicklungsländern aufgebaut, das hohe öffentliche Anerkennung

verdient. Die Fotos in unserem Heft stammen von der Jubiläumsakademie 50 Jahre KAAD vom April 2008.



Lukas Rölli

Kirche an den Hochschulen leistet ihren Beitrag zu einer gelingenden Integration von ausländischen Studierenden an deutschen Hochschulen nicht aus volkswirtschaftlichen Motiven. Wir sind der Überzeugung, dass die Internationalisierung an den Hochschulen einen wichtigen Beitrag für den Dialog der Kulturen, für Frieden und Völkerverständigung und für

die gerechte Entwicklung in einer solidarischen Welt leisten kann. Diese Visionen zeigen Peter Molt und Hadwig Müller in ihren Beiträgen auf.

Solche Visionen können aber nur Wirklichkeit werden, wenn sich ausländische Studierende in Deutschland wohl fühlen, und wenn sich deutsche Studierende für sie interessieren – kurz: wenn Integration gelingt. Dass wir hier noch viele Aufgaben zu bewältigen haben, machen der Beitrag von Ulrich Heublein und zwei Interviews mit Studierenden deutlich.

Integration gelingt, wenn Begegnung stattfindet. Hochschulgemeinden verfügen hier als offene Räume außerhalb der Hochschulen über ein großes Potential. Hier kommen Studierende aus verschiedensten Fachrichtungen zusammen und finden Möglichkeiten, Gemeinschaft zu erleben und engagiert zu gestalten. Menschen erfahren Wertschätzung jenseits ihrer fachlichen Qualifikationen und Kompetenzen.

Auf dieses Potential kann Kirche stolz sein. Und wir sollten es selbstbewusst gegenüber Hochschulen, Studentenwerken und Bildungspolitikern vertreten.

Dr. Lukas Rölli  
Geschäftsführer



## Mehr als Standortpolitik

### Internationalisierung der Hochschulen als friedens- und entwicklungspolitische Herausforderung

*Peter Molt*

Die Globalisierung des Wissens bedeutet eine große Herausforderung der deutschen Wissenschaft und der deutschen Hochschulen. Als Antwort darauf hat das Bundeskabinett am 20. Februar 2008 eine vom Bundesministerium

für Bildung und Forschung erarbeitete „Strategie der Bundesregierung zur Internationalisierung von Wissenschaft und Forschung“ beschlossen. Die deutschen Hochschulen und Forschungsinstitute sollen einen qualifizierten und zielorientierten Beitrag zur Lösung der globalen Klima-, Ressourcen-, Gesundheits- und Sicherheitsfragen leisten. Damit soll

Deutschland nicht nur als Wissenschaftsstandort aufgewertet, sondern es sollen auch seine außen- und entwicklungspolitischen Ziele glaubhafter vertreten werden.

Die friedens- und entwicklungspolitischen Ziele der neuen Strategie könnten Bedeutung haben vor allem für die armen Entwicklungsländer, die von der internationalen wissenschaftlichen Dynamik weitgehend abgekoppelt sind. Sie profitieren zwar von weltweiten Fortschritten in der Klima-, Ressourcen- und Gesundheitsforschung, aber es geht bei ihnen um mehr. Sie müssen Entwicklungspfade einschlagen, die die Armut ihrer wachsenden Bevölkerung und damit Konfliktpotenziale um knapper werdende

Ressourcen mindern. Dafür bedarf es auch gut ausgebildeter Fach- und Führungskräfte, die den wissenschaftlichen Fortschritt auf breiter Ebene zur Anwendung bringen. Es geht um die Bildung einer wissenschaftlichen, wirtschaftlichen, technischen und administrativen Elite und um die Eröffnung von Chancen für begabte und leistungsstarke junge Menschen, am weltweiten Wissensfortschritt teilzuhaben und ihn für ihre Heimatländer zu nutzen.

#### *Bildung einer Elite in den armen Entwicklungsländern*

Wie können die Voraussetzungen hierfür verbessert werden? Die Bundesregierung steht offenbar dem Studium von jungen Menschen aus den armen Entwicklungsländern in Deutschland nach wie vor reserviert gegenüber. In der erwähnten Strategie wird mehrfach betont, dass es darum gehe, die Fachkräfte vor Ort auszubilden und ihre Abwanderung, den „brain-drain“, zu verhindern. In solchen Erwägungen zeigt sich allzu deutlich ein altes Denken, nämlich die Furcht vor der Zuwanderung und die Vorstellung national begrenzter Wissenseiten. Es wird dabei vergessen, dass wissenschaftliche und wirtschaftliche Fortschritte in nichtwestlichen Industrieländern und Schwellenländern damit begannen, dass begabten und leistungsorientierten Akademikern die Ausbildung und Teilhabe an der Forschung an europäischen und nordamerikanischen Hochschulen und Forschungseinrichtungen ermöglicht wurde. Wenn Deutschland seine globale Verantwortung



Foto: P. Molt

wirklich wahrnehmen will, muss es sich in viel stärkerem Maße als bisher dem Austausch in der Hochschulbildung und Forschung auch mit den armen Entwicklungsländern öffnen. Dafür müssen Forschung und Lehre im eigenen Land stärker auf die relevanten Probleme der Entwicklungsländer ausgerichtet werden, aber gleichzeitig müssen diese beim Aufbau qualitativ ansprechender Hochschul- und Ausbildungskapazitäten unterstützt werden.

Die derzeitige Situation ist in dieser Hinsicht nicht befriedigend. Das zeigt die Statistik ausländischer Studierender. Zwar studieren rund 10 % aller weltweit im Ausland Studierenden in Deutschland. Davon kommen 77 % aus Europa, Nordamerika, Japan und China, aber nur sehr wenige aus den armen Entwicklungsländern. So stammen aus Subsahara-Afrika, das einen besonderen Nachholbedarf an Akademikerinnen und Akademikern hat, gerade 4 % der ausländischen Studentinnen und Studenten. Davon kommen wiederum mehr als die Hälfte aus einem einzigen Land, nämlich aus Kamerun.

### ***Beispielhafte Ausnahme: Kamerun***

Die Attraktivität Deutschlands bei kamerunischen Studentinnen und Studenten verdient eine nähere Betrachtung. Es gibt z. Zt. in Deutschland 5.500 kamerunische Studentinnen und Studenten, das sind mehr als ein Drittel aller im Ausland Studierenden dieses überwiegend französischsprachigen Landes. Damit liegt Deutschland als Studienland für Kameruner noch vor Frankreich. Bemerkenswerterweise haben nur wenige dieser Studierenden ein Stipendium. Hintergrund des Zustroms ist die kamerunische Diaspora in Deutschland, die – ohne die Studentinnen und Studenten – etwa 10.000 Personen umfasst. Im Gegensatz zu andern Migrantengruppen aus Afrika handelte es sich bei der Zuwanderung aus Kamerun weitgehend um eine Bildungsmigration. Viele

der hier lebenden Kameruner sind gut ausgebildet und beruflich gut situiert. Die Struktur und Größe dieser Diaspora, die Kontakte, finanzielle Unterstützung, Rat und Hilfe bietet, ist ein wesentlicher Grund für die Wahl Deutschlands als Studienland. Ein weiterer Grund ist, dass Schülerinnen und Schüler Deutschkenntnisse bereits in Kamerun erwerben können. An den Sekundarschulen Kameruns lernen 160.000 Schüler Deutsch als Wahlpflichtfach, rund 30.000 davon fünf Jahre lang. Es gibt rund 600 kamerunische Deutschlehrer, und seit 1997 gibt es einen Fachbereich Germanistik mit Promotionsrecht an der Universität I in Jaunde.

Die kamerunischen Studierenden in Deutschland bilden eine Gruppe, die einen großen gesellschaftlichen und ökonomischen Beitrag für ihr Heimatland erwarten lässt. Diejenigen, die nicht zurückgehen, was bei der akademischen Migration immer in Rechnung zu stellen ist, leisten dank ihrer Qualifikation in und für Deutschland nicht nur einen wirtschaftlichen, sondern auch einen interkulturellen Beitrag. Kamerun ist ein Beispiel einer für beide Seiten fruchtbaren akademischen Partnerschaft Deutschlands mit einem armen Entwicklungsland, die ohne größere finanzielle staatliche Förderung und auch ohne explizite politische Planung zustande kam. Leider ist Kamerun eine Ausnahme, denn unter den vielen Zuwanderern aus allen anderen afrikanischen Ländern ist die Zahl der Studentinnen und Studenten relativ gering.

Arme Entwicklungsländer können, wie bereits erwähnt, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Fortschritt auf Dauer nicht durch den Export von Rohstoffen oder durch billige Arbeit erreichen. Sie brauchen eine Mindestdichte an qualifizierten Führungs- und Fachkräften, an Wissenschaftlern und Lehrern, an Experten in Technik, Verwaltung und Organisation. Das Vorhandensein einer solchen Elite ist die Voraussetzung für die Qualität öffentlicher



Institutionen und die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit auf den Weltmärkten und damit für die Überwindung wirtschaftlicher Abhängigkeit.

Die Einsicht, dass die Heranbildung einer qualifizierten akademischen Elite für die Erreichung der Millennium Development Goals eine unabdingbare Voraussetzung ist, wächst und wird in der neuen Strategie der Bundesregierung aufgegriffen. Dafür sollen die bisherigen Programme ausgeweitet werden und neue Initiativen geschaffen werden. So überzeugend die Programme im Einzelnen sein mögen, so ist doch zu fragen, ob sie ausreichen und ob die Auffächerung der Förderung in eine Vielfalt von Programmen der den größten Erfolg versprechende Weg

ist. Die einzelnen Maßnahmen folgen allzu sehr einer bürokratisch-planerischen top-down Strategie und setzen zu wenig auf die Prinzipien der Partnerschaft und des „ownership“. Das Beispiel Kameruns zeigt, dass auch in armen Entwicklungsländern die Schlüsselrolle der Hochschulbildung erkannt wird und die Bereitschaft wächst, die eigenen Kräfte zur Nutzung bestehender Chancen einzusetzen.

Im krisengeschüttelten und verarmten Subsahara-Afrika studieren heute schätzungsweise 3,8 Millionen junger Erwachsener, das bedeutet für das letzte Jahrzehnt eine Zunahme um 50 %. In den meisten Ländern ist die tertiäre Bildung allerdings qualitativ rückständig und einseitig vom Angebot der Hochschulen, nicht vom Bedarf der Gesellschaft und von den Aspirationen der Menschen her bestimmt. Im Gegensatz zu Kamerun, wo 11 % der Studierenden in einem nichtafrikanischen Land studieren, beträgt die Quote für ganz Afrika nur etwa 4,5 %. Das genügt angesichts der mangelhaften Qualität vieler einheimischer Hochschulen in keiner Weise. Europa hat das Potenzial und

das Interesse, die Mängel zu mindern. Es sind zumeist die Ärmsten und am wenigsten Qualifizierten, die heute als illegale Migranten nach Europa drängen. Die von allen europäischen Ländern im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit und der Strategie der Millennium Development Goals unterstützte nachdrückliche Ausweitung der Primarschulbildung wird in ihrer Wirkung für die Einkommenserhöhung der Armen verpuffen, wenn sie nicht durch eine qualitativ und quantitativ verbesserte Sekundar- und Hochschulbildung gestützt wird. Qualitative Verbesserungen im Bildungssystem und hier wiederum vor allem in der Hochschulbildung sind unerlässlich.

Die in der eingangs erwähnten Internationalisierungsstrategie und den Konzepten der damit befassten Organisationen

***Die einzelnen Maßnahmen folgen zu sehr einer top-down-Strategie und zu wenig dem Prinzip Partnerschaft.***

erwähnten Hilfsmaßnahmen, wie Sachausstattungen, Rückkehrhilfen, lokale und internationale Stipendien, Aufbaustudiengänge usw., reichen dafür nicht aus, weil sie zu punktuell, zu angebotsorientiert und zu wenig kontextgerecht sind. Am besten könnte der Herausforderung wohl mit intensiven, aber inhaltlich flexiblen Hochschulpartnerschaften begegnet werden. Gastprofessuren, Stipendien für den Hochschullehrernachwuchs und eine intensive kontextgerechte inhaltliche Zusammenarbeit dürften inhaltlich und kostenmäßig die größten Wirkungen haben. Solche entwicklungsorientierten Hochschulpartnerschaften könnten vorrangig auf die Schwerpunktländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit konzentriert werden. Damit könnte das Lehrangebot der Hochschulen in den Partnerländern verbessert und gleichzeitig die Problematik des jeweiligen Partnerlandes besser im Lehr- und Forschungsprogramm der deutschen Hochschulen berücksichtigt werden. Leichter ließe sich

damit auch eine bessere individuelle Förderung der Studierenden aus armen Entwicklungsländern verbinden, vor allem, wenn die Zulassung der von der Partnerhochschule kommenden Studentinnen und Studenten in die Kompetenz der deutschen Hochschule gelegt würde, die damit auch für den Studienerfolg Verantwortung übernehme.

### ***Erfahrungen nutzen und Schwerpunkte setzen***

Für die Ausgestaltung von entwicklungsorientierten Hochschulpartnerschaften liegt eine Fülle von einschlägigen Erfahrungen vor. Sicher sind manche davon auch negativ. Sie reflektieren aber oft das bisher weitgehend unkoordinierte Zustandekommen und die unsystematische Förderung der Partnerschaften. Vorteilhaft wäre eine Konzentration der geförderten Partnerschaften auf Länder, die günstige Voraussetzungen für eine Hochschulzusammenarbeit bieten und deren Regierungen bereit sind, die entsprechenden Voraussetzungen für den Erfolg vor Ort zu schaffen. Dazu gehört auch die Förderung der Sprachkompetenz in Deutsch, wie in Kamerun. Entscheidend ist, dass die Voraussetzungen für kontextorientierte und nachfrageorientierte Formen der Zusammenarbeit gegeben sind.

Der geplante Exzellenzwettbewerb um die besten Programme deutscher Hochschulen zur Zusammenarbeit mit Entwicklungsländern könnte dafür ein Erfolg versprechender Weg werden, wenn er die Option langfristiger Zusammenarbeit enthält und auf Schwerpunktländer der deutschen Entwicklungszusammenarbeit ausgerichtet ist.

Die Orientierung der deutschen Hochschulen, im Rahmen ihrer Internationalisierung ihre friedens- und entwicklungspolitischen Potenziale auszuschöpfen, entspricht der Zielsetzung deutscher Politik, international Verantwortung zu übernehmen und die glo-

balen Herausforderungen anzunehmen. Die deutschen Hochschulen können dazu beitragen, entwicklungsorientierte Bildungssysteme und wissenschaftliche Strukturen gerade auch in den Ländern zu unterstützen, die von der weltweiten Wissensgesellschaft abgekoppelt oder mit ihr nur unzureichend vernetzt sind. Die Internationalisierungsstrategie zeigt, dass die Herausforderung von der Bundesregierung angenommen wird. Die ins Auge gefassten Maßnahmen gehen jedoch immer noch zu sehr von alten Vorstellungen und bestehenden Institutionen, Kompetenzen und Regeln aus. Mit der neuen Strategie ist aber immerhin ein viel versprechender Anfang gemacht. «

#### ***Autor***

**Prof. Dr. Peter Molt** ist Honorarprofessor für Entwicklungspolitik an der Universität Trier. Er hat viele Jahre in Organisationen und Projekten der Entwicklungshilfe gearbeitet.

#### ***Weiterführende Links***

**zum Strategiepapier der Bundesregierung:**  
[www.bmbf.de/pub/Internationalisierungsstrategie.pdf](http://www.bmbf.de/pub/Internationalisierungsstrategie.pdf)

**zu den Millennium Development Goals:**  
[www.un.org/millenniumgoals/](http://www.un.org/millenniumgoals/)





# Ohne Integration kein Studienerfolg

## Einblicke in die Realität des Ausländerstudiums an deutschen Hochschulen

*Ulrich Heublein*

Sie heißen Maria oder Yi oder Sylvie. Sie heißen Pablo oder Serjosha oder auch Dong. Sie kommen aus Russland oder China, aus Marokko oder Nicaragua, sie kommen aus vielen Ländern. Jedes Jahr sind es viele Tausende, die ein Studium an einer deutschen Hochschule

aufnehmen. Manche wollen nur ein, zwei Semester bleiben, viele jedoch in Deutschland ihr Examen erwerben.

So unterschiedlich ihre Herkunft auch ist, in einem sind sie sich gleich: Sie wünschen sich eine gute Ausbildung, die ihnen ermöglicht, ihre beruflichen Ambitionen, die häufig sehr weit gesteckt sind,

zu erfüllen, und sie sind alle an Deutschland interessiert. Auch wenn die Hochschule in Hamburg oder Dresden, Tübingen oder Kassel nicht immer ihre erste Wahl war, so sind sie doch mit wirklichem

Interesse an Land und Leuten gekommen. Sie hoffen, viel von dem Leben in Deutschland zu erfahren und zu verstehen. Wer im Ausland studiert, der sieht das tiefe Kennenlernen und Verständnis des Landes als einen Teil seines Studiums an.

Nicht vergessen werden darf auch, dass die-

se jungen Leute nicht nur aus Studieninteresse kommen, sondern auch, weil sie eingeladen wurden. Sie haben im Internet, auf Flyern und in Broschüren gelesen, dass sie willkommen sind, dass sich die deutschen Hochschulen über ihre Bewerbung freuen. Sie haben Bilder gesehen von glücklichen Studierenden und von modern ausgestatteten Instituten, diese kommen ihnen vor wie ein Glücksversprechen. Und Deutschland muss auch wirklich an ausländischen Studierenden interessiert sein. Unser Land ist darauf angewiesen, mit vielen Ländern intensive Beziehungen zu unterhalten. Dazu aber braucht es Menschen, die beide Seiten kennen und schätzen. Dazu kommt noch, dass junge Ausländer an deutschen Hochschulen für die deutschen Studierenden selbst eine nicht gering zu schätzende Gelegenheit darstellen, Erfahrungen zu machen und Kenntnisse zu erwerben, für die andere weit reisen müssen.

Zwischen den Interessen der Studierenden und den mit dem Ausländerstudium verbundenen Absichten scheint es eigentlich keine Differenzen zu geben. Fachstudium und Ein-

***Ausländischen Studentinnen und Studenten, die sich nicht angenommen fühlen, fehlt die Motivation, um den hohen Anforderungen gerecht werden zu können.***

bezogenheit in das Leben des Landes gehören zusammen. Daran kann es keinen Zweifel geben, auch schon deshalb, weil Integriertsein eine Voraussetzung für den Erfolg des Studiums



Foto: U. Heublein



darstellt. Das Kennenlernen unseres Landes ist aber mehr als nur der Besuch von Neuschwanstein oder die Hafenrundfahrt in Hamburg, und Miteinanderleben ist auch mehr als Kaffeetrinken und Party.

### ***Die Lebenssituation ausländischer Studierender ist zu wenig erforscht***

So sicher wir in diesen Aussagen sein können, so sicher ist aber auch: Wir wissen zu wenig über die Lebenssituation ausländischer Studierender in Deutschland, über die Ursachen ihrer Probleme wie über die Möglichkeiten der Integrationsförderung. Es mangelt an entsprechenden wissenschaftlichen Studien. Forschungsdesiderate lassen sich dabei vor allem in zweierlei Richtung ausmachen. Zum einen sind die vorliegenden Erkenntnisse vor allem über die Studiensituation zu wenig differenziert; die ausländischen Studierenden werden als einheitliche Gruppe betrachtet, obwohl sie ganz unterschiedlicher Herkunft sind. Zum anderen gibt es kaum Informationen darüber, wie sich das Studium in Deutschland auf die Einstellungen und Motivationen sowohl der Absolventen als auch der vielen Nichterfolgreichen auswirkt, sowohl derjenigen, die wieder in ihr Heimatland zurückkehren, als auch jener, die in Deutschland bleiben.

Fehlendes Wissen legitimiert aber nicht ausbleibendes Handeln – gerade in Bezug auf die Integration. Die bedenklichen Befunde dazu mehren sich. In einer Befragung von ausländischen Studierenden in Aachen und München, die vom HIS Hochschul-Informationssystem im Auftrag des DAAD durchgeführt wurde, mussten die Wissenschaftler viel Enttäuschung registrieren. So erzählte ihnen eine bolivianische Jura-Studentin: „Die Verhältnisse mit den deutschen Studenten und Hochschullehrern finde ich sehr schlecht. Die Professoren sind unerreichbar und Halbgötter. Die Studenten haben schlechte

Beziehungen mit Ausländern. Ausländer werden stigmatisiert und manchmal nicht gut behandelt ...“ Oder ein Student der Politikwissenschaft aus Algerien: „Das, was mich stört, ist, dass Deutschland – nicht nur die Universitäten – im Allgemeinen sehr wenig macht, damit sich die ausländischen Studenten nicht fremd fühlen. Es gibt immer noch die Teilung Deutschland – Ausländer, was vielleicht in euren Augen normal ist. Die Frage ist nur, warum braucht ihr überhaupt ausländische Studenten, wenn sie meistens als ‚Schwarzarbeiter‘ oder ‚Banditen‘ angesehen werden.“

### ***Ein Drittel der ausländischen Studierenden fühlt sich fremd***

Natürlich gibt es auch andere Stimmen von Studierenden, die sich hierzulande heimisch fühlen und schnell Freunde gefunden haben. Aber es ist nicht zu übersehen, es gibt zu viele ausländische Studierende, die keine wirkliche Aufnahme gefunden haben. Bei der schon erwähnten HIS-Befragung geben 33 % der ausländischen Studierenden an, dass sie sich fremd in Deutschland fühlen. Lediglich die Hälfte scheint überhaupt keine Integrationsprobleme zu haben. Bestimmte Gruppen allerdings verweisen in noch höherem Maße auf mangelndes Einbezogenensein. Ostasiatische wie afrikanische und arabische Studierende haben offensichtlich besonders häufig Schwierigkeiten. Mehr als zwei Fünftel von ihnen äußern, sich in Deutschland nicht zu Hause zu fühlen. Die Ursachen für dieses Gefühl, nicht integriert zu sein, sind komplexer Natur. Sie beschränken sich nicht allein auf das Erleben kultureller Distanz aufgrund unterschiedlicher Sozialisation. Sie stehen auch im Zusammenhang mit dem individuellen Vermögen, zur eigenen Integration in die neue Gemeinschaft beizutragen. Das Gefühl von Fremdheit und Fremdsein beeinträchtigt nicht allein das Lebensgefühl, sondern führt auch zu vielen Studienproble-



men. Den Studierenden, die sich in Deutschland nicht angenommen fühlen, mangelt es an der motivationalen Basis, den häufig hohen Leistungsanforderungen mit dem entsprechenden Studienverhalten zu begegnen. Gerade diese Studierenden fühlen sich überfordert. Während von allen ausländischen Studierenden rund ein Drittel eine solche Leistungsüberforderung für sich konstatiert, liegt dieser Anteil bei den Nichtintegrierten bei 52 %.

Die enge Bindung des Studienerfolgs an die Integrationssituation belegt, welche zentrale Bedeutung dieser Frage zukommt. An ihr entscheidet es sich mit, ob die mit dem Studium ausländischer Studierender an deutschen Hochschulen verbundenen Ziele erreicht werden. Nur unter der Voraussetzung gesellschaftlicher Integration ist der Aufbau von positiven Beziehungen zu Deutschland denkbar. Stellt sich bei den Studierenden aus anderen Ländern nicht das Gefühl ein, aufgenommen zu sein, bleibt der Deutschlandaufenthalt eine unangenehme biographische Episode, eine Lebensphase, die mit negativen Empfindungen besetzt ist.

### *Das große Problem: die Sprache*

Wie kann es dazu kommen, dass sich junge Ausländer an den deutschen Hochschulen nicht zu Hause fühlen? Integration bedeutet Integriertwerden und Sich-Integrieren, beide Aspekte vermitteln sich über Kommunikation – und zwar vor allem mit den deutschen Studierenden. Jeder zweite ausländische Studierende, der nicht mit seinen deutschen Kommilitonen regelmäßig im Gespräch ist, äußert Gefühle des Sich-Fremdfühlens. Von denjenigen aber, die häufig mit ihren deutschen Kommilitonen reden, fühlt sich nur jeder fünfte fremd in Deutschland. Dieser Zusammenhang ist schon deshalb von größter Bedeutung, weil ein nicht unbeträchtlicher Anteil von 38 % der ausländischen Studierenden relativ selten mit ihren deutschen Kommilitonen im Gespräch

ist. Unter den Studierenden aus ostasiatischen Ländern liegt dieser Anteil sogar bei 50 %. Auf der anderen Seite geben von den deutschen Studierenden, natürlich nur von jenen, die überhaupt Gelegenheit dazu haben, 42 % an, so gut wie nie mit den Studierenden aus anderen Ländern ins Gespräch zu kommen. Vermutungen, die angesichts dieser Befunde den deutschen Studierenden latente ausländerfeindliche Einstellungen zuschreiben, gehen fehl. In ihrer übergroßen Mehrheit lehnen sie entsprechende Denk- und Verhaltensweisen ab. Aussagen wie „Es gibt in Deutschland einfach zu viele Ausländer“ oder „Ich versuche, mich von ausländischen Jugendlichen möglichst fernzuhalten“ werden von neun Zehnteln der deutschen Studierenden abgelehnt. Lediglich Aussagen, die sich auf Normverletzungen beziehen, werden von etwa der Hälfte der deutschen Studierenden – allerdings eher mit Einschränkungen – befürwortet.

Dem fehlenden Kontakt liegen eher Verständigungsschwierigkeiten zugrunde. Der Anteil der ausländischen Studierenden, die mangelnde Deutschkenntnisse haben, ist nach wie vor zu groß. Dies betrifft weniger die alltagsprachliche Kommunikation als vor allem studienbezogene Sprachanforderungen wie die Beteiligung an der Seminardiskussion oder das Verfassen wissenschaftlicher Texte. Nur jede/r zweite ausländische Studierende erklärt sich dazu in der Lage, unter den ostasiatischen Studierenden fällt dieser Anteil noch deutlich niedriger aus. Die sprachlichen Probleme ergeben sich natürlich auch aus dem Vermeiden von Gesprächen mit deutschen Studierenden. Ausländische Studierende, die eigenaktiv den Kontakt mit ihren deutschen Kommilitonen suchen, die auch zu einer eigenständigen Studiengestaltung in der Lage sind, befinden sich häufig in einer besseren Situation. Sie beherrschen nicht nur die deutsche Sprache besser, sondern können sich auch leichter Unterstützungsnetzwerke

aufbauen. Das geht soweit, dass sie überhaupt für sich die bestehenden Betreuungsangebote erst richtig erschließen können.

Eine ähnliche Situation besteht auch bei den deutschen Studierenden. Auch hier erweist sich Eigenaktivität als wichtig. Jene Studierende, die um die Schwierigkeiten des Studiums im Ausland wissen, vor allem weil sie selbst schon entsprechende Erfahrungen bei studienbezogenen Aufenthalten gemacht haben, gehen von sich aus häufiger auf ihre ausländischen Kommilitonen zu, sind häufiger mit ihnen im Gespräch. Für deutsche wie für ausländische Studierende braucht es zur Kommunikation offensichtlich auslösende Impulse, sie stellt sich nicht selbstverständlich her. Bei den ausländischen Studierenden steht ihre Bildungssozialisation in einer gänzlich anderen Lehr- und Lernkultur dagegen, die zumeist auf einem engen Geführtwerden der Schüler beruht. Bei den deutschen Studierenden sind es die Anfangsmühen der Kommunikation, die noch dazu häufig unter den Bedingungen hoher Studienanforderungen auftreten, sowie das fehlende Vermögen, sich in die Lebenssituation ausländischer Studierender einzufühlen.

### ***Das Gespräch muss sich intensivieren***

Die Integration ausländischer Studierender kann nur gelingen, wenn sich das Gespräch zwischen ihnen und ihren deutschen Kommilitonen intensiviert. Angesichts des Interesses der deutschen Hochschulen an der weiteren Entwicklung des Studiums junger Ausländer sind die Hochschulen zweifelsohne in der Handlungspflicht. Es ist davon auszugehen, dass einerseits die ausländischen Studierenden zu einem eigenaktiven Studienverhalten befähigt werden müssen, das den Aufbau von Kommunikationsnetzen einschließt. Eine propädeutische Studienphase, die neben fachlich-methodischer Einführung auch

Unterrichtung in der Wissenschaftssprache und den sukzessiven Übergang zu einer stärker auf Selbstständigkeit setzenden Studienhaltung umfasst, scheint dafür der geeignete Weg. Andererseits bedarf es aber auch der Entwicklung von Empathie unter den deutschen Studierenden. Dies kann weniger durch Aufklärung und Aufforderung geschehen, die stärksten Wirkungen versprechen die eigenen Erfahrungen. Eigene Auslandserlebnisse erscheinen in diesem Zusammenhang als unverzichtbar. Dies ist einer der Gründe dafür, warum auch unter den Bedingungen des Bachelor- und Masterstudiums die Hochschulen viel Wert darauf legen sollten, dass die Studiengänge vielen deutschen Studierenden die Möglichkeit von Auslandsaufenthalten einräumen. «

#### **Autor**

**Dr. Ulrich Heublein** ist Mitarbeiter des HIS (Hochschul-Informationssystem GmbH) und Verfasser zahlreicher Studien zur Lage von Studierenden in Deutschland.

[www.his.de](http://www.his.de)

#### **Literaturtipps**

**Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hg.):** Internationalisierung des Studiums. Ergebnisse der 18. Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks. Bonn, Berlin 2008

[www.bmbf.de/pub/internationalisierung\\_des\\_studiums\\_2005.pdf](http://www.bmbf.de/pub/internationalisierung_des_studiums_2005.pdf)

**Kompetenzzentrum Frauen in Wissenschaft und Forschung CEWS (Hg.):** Wissenschaftlerinnen mit Migrationshintergrund, Bonn 2008

[www.cews.org/cews/files/515/de/cews\\_12-RZ\\_web.pdf](http://www.cews.org/cews/files/515/de/cews_12-RZ_web.pdf)



## Die Lust am anderen

### Vision einer dialogisch orientierten Ausrichtung des Ausländerstudiums in Deutschland

*Hadwig Müller*

#### *„Lust am anderen“*

Vielleicht habe ich den Artikel zugesagt aus Freude über den mir vorgegebenen Titel, genauer gesagt, über das Wort „Lust am Anderen“. Darin erkenne ich mich selber wieder. In einzelnen besonders wichtigen Momenten meines Lebens, aber auch in unzähligen alltäglichen Momenten ist es mir so ergangen: Ich habe in ein Gesicht



Foto: H. Müller

geschaut – und bin für Sekunden eingetreten in ein fremdes Land. Ich habe in ein Gesicht geschaut – und wurde für Sekunden hinausgeführt aus der Gefangenschaft in mir selber. Ich habe in ein Gesicht geschaut – und auf unerklärliche Weise ist Freude in mein Herz gesprungen. Verständigen wir uns also gleich zu Beginn über das

Erste bei der Begegnung mit dem anderen: Das ist nicht eine wie auch immer geartete Pflicht, sondern eine Lust, eine Freude, ein Geschenk der Freiheit!

Allerdings werden da sogleich Einwände laut. Der erste betrifft die Person des anderen: Wir haben es nicht mit irgendeinem anderen zu tun, sondern mit jenem anderen, der nur gebrochen unsere Sprache spricht, dessen Blick auf mich von einer mir fremden Tradition geprägt ist, in der ich als Frau vielleicht keine Chance habe. Was ist, wenn das Gesicht dieses anderen zu fremd ist, als dass ich mir zutrauen würde,

seinen Ausdruck richtig zu verstehen? Was ist, wenn die Fremdheit des anderen mich verunsichert, so dass ich sie abwehren möchte?

Wir dürfen uns darin üben, auf unser Herz zu hören: Es mag Fremde geben, die wir mit Respekt, aber ohne das spontane Bedürfnis, mehr von ihnen zu erfahren, ansehen. Es kann aber genauso Fremde geben, die in uns eben dieses Bedürfnis wecken und uns die Zuwendung zu ihnen leicht machen. Mit ihnen dürfen wir beginnen ...

Der zweite Einwand hat damit zu tun, dass ich die Pflicht auf den zweiten Platz verweise: Wie steht es mit der Gastfreundschaft mit dem anderen, besonders mit dem Fremden? Ist sie uns nicht geboten?

Nehmen wir als Beispiel die Erzählung vom Besuch der drei Fremden bei Abraham, der in der Mittagshitze vor seinem Zelt sitzt (Gen 18,1-8). Er läuft den Fremden entgegen. Er lädt sie ein, sich die Füße waschen zu lassen, unter einem Baum auszuruhen und vor dem Weitergehen eine kleine Stärkung zu sich zu nehmen; die Fremden nehmen seine Einladung an, und er bewirbt sie. Wenn er das nicht getan hätte, hätte er die Chance verpasst, die sein ganzes Leben verändert. Die Fremden kommen ja mit der Verheißung, dass er von Sarai, seiner Frau, einen Sohn bekommen wird. Er hätte die Chance verpasst, Boten Gottes zu beherbergen, in denen ihm, wie es gleich zu Beginn der Erzählung heißt, „der Herr“ erscheint. Wenn es also stimmt, dass die Gastfreundschaft ein Gebot für uns späte Nachfahren Abrahams ist, so ist der Sinn dieses Gebots

doch zugleich kein anderer als uns daran zu hindern, eine Chance zu verpassen.

Bis heute geht es für uns Christinnen und Christen bei der Begegnung mit einem oder einer Fremden um die Chance, in ihr, in ihm Gott zu begegnen. Christen müssten eine Leidenschaft für den Fremden haben, weil ihr Gott als Fremder zu ihnen kommt, als Dieb in der Nacht, als unbekannter Wegbegleiter, und weil sie nur solange an Gott glauben, wie sie ihn noch suchen und nicht meinen, ihn zu kennen (Michel de Certeau, *L'étranger ou l'union dans la différence*, 1991).

Wenn wir auf die Internationalisierung der Hochschule schauen, kann es hilfreich sein, uns daran zu erinnern, was es bedeutet, dass wir Christinnen und Christen sind; uns daran zu erinnern, dass wir eine Riesenchance verpassen könnten, wenn wir nicht auf den Fremden zugehen, wenn wir die Fremde nicht bitten, sich mit uns zu Tisch zu setzen, wenn wir sie nicht fragen, was sie von uns brauchen, wenn wir uns nicht bemühen, uns mit denen zu verständigen, die nicht unsere Sprache sprechen.

Es ist die Chance, verändert zu werden, ohne dass wir uns dafür anstrengen müssen, Wichtiges zu lernen, ohne ein Buch aufzuschlagen, es ist die Chance, überrascht zu werden, zu staunen, sich beschenken zu lassen ... Es ist aber auch die Chance, anders gefragt zu werden, anders zu antworten, es ist die Chance, die eigene, vertraute Wirklichkeit neu zu sehen, mit Augen, denen sie fremd ist; es ist die Chance, diese Wirklichkeit für den Fremden weniger bedrohlich zu machen, ihm oder ihr die Ängste zu nehmen. Vorher waren wir die Ängstlichen, die Unsicheren; nun dürfen wir anderen ihre Angst nehmen, ihre Unsicherheit mindern.

### ***Sinn für das christliche Paradox (1 Kor 1,27)***

Welche Fähigkeiten sind hilfreich, um die christliche Vision einer Völkerverständigung zu verwirklichen? Die Bereitschaft zu unge-

wohnten Handlungsweisen, die das gemeinsam haben, dass wir in der Schwäche eine Stärke entdecken. Ich will das verdeutlichen an den Erfahrungen von Stefan Pflaum, einem Lehrer, der mehr als zwanzig Jahre lang ausländische Studierende in Deutsch unterrichtete.

Er sammelte in diesen Jahren Satzbeispiele für die tastende Annäherung der Studierenden aus aller Welt an die Deutschen und ihre Sprache.<sup>1</sup> Ihre Suche nach dem richtig lautenden Wort, nach seiner Form, seinen Verbindungen und seiner Stellung im Satz ergab Aussagen mit erheiternden Fehlern, aber zugleich mit unerwarteten Pointen. Es gelang Stefan Pflaum,

### ***Die Begegnung mit dem Anderen ist nicht eine wie auch immer geartete Pflicht, sondern eine Lust, eine Freude, ein Geschenk der Freiheit!***

durch die Fehleranalyse der Lerner Sprache seinen Unterricht zu verbessern. Aber vor allem entdeckte er immer mehr, dass die von ihm gesammelten fehlerhaften Abweichungen vom Original zugleich schöpferische Lösungen waren, an deren Witz und Intelligenz er soviel Vergnügen hatte, dass er ein Buch daraus machte. In dem Maß, in dem der Sprachlehrer feststellte, dass die Sprachlerner gern experimentieren und spielerisch herumprobieren, wurden ihm die Fehlersätze zum Beweis für Lernfortschritte seiner Schüler – die allerdings anders sichtbar werden, als ein Sprachlehrer erwarten würde.

Sprache lernen ist ein schöpferischer Prozess, in den die Lernenden in starkem Maß ihre Herkunft einbringen. Fehler sind ein kreativer Akt.<sup>2</sup> Das sind „Umwertungen“, die vorzunehmen ich für eine wichtige Kompetenz im Dienst an der Verständigung zwischen Studierenden unterschiedlicher Sprachen und Kulturen halte. Diese Kompetenz dürfte Christinnen und Christen nicht fremd sein, wenn sie mit dem Apostel Paulus daran glauben, dass sie ausge-



rechnet dort stark sind, wo sie schwach sind.

Paulus kam zu den verschiedenen Völkern des römischen Reichs in einer Position der Schwäche, ohne die Insignien politischer oder wirtschaftlicher Macht, angewiesen auf die Gastfreundschaft der Menschen, deren Häuser ihm als Adressen genannt worden waren. Er kam weder mit der Kraft der Beredsamkeit noch mit zwingenden philosophischen Argumenten, er kam mit nichts anderem als seinem leidenschaftlichen Christusglauben. Gerade dieser Schwäche nun rühmt sich Paulus; tatsächlich scheint die ungeheure Dynamik seiner Gemeindegründungen gerade hier eine Erklärung zu finden.

Die ausländischen Studierenden sind in einer Position der Schwäche, wenn sie zu uns nach Deutschland kommen, selbst wenn sie einen hohen Bildungsstand oder auch, was immer seltener der Fall ist, die Sicherheit eines guten Stipendiums mitbringen. Auf jeden Fall sind sie darauf angewiesen, dass wir ihnen entgegenkommen, wie Abraham den fremden Besuchern entgegenkam. Sie sind angewiesen darauf, dass wir uns für sie interessieren, neugierig darauf, was sie mitbringen aus ihren Kulturen und Traditionen, und sie sind angewiesen darauf, dass wir mit ihnen teilen, was unser kultureller, religiöser Besitz ist. Sie stellen uns Fragen und bitten uns um Erklärungen und um Verständnis. Ihre Schwäche, auf jemanden angewiesen zu sein, kann sich als eine Stärke in der Fähigkeit zur Kommunikation und zu Beziehungen erweisen. Sie kann uns beispielsweise herausfordern, uns unserer eigenen Herkunft und Wurzeln bewusst zu werden. Sie kann allerdings auch zur Folge haben, dass uns unsere Weise des Umgangs miteinander fragwürdig wird.

Die Angewiesenheit auf unsere Gastfreundschaft, die ausländische Studierende verkörpern, kann also dazu führen, dass wir unsere Routine unterbrechen. Sie kann uns dazu bringen, über Dinge zu stolpern, die wir bis dahin für selbstverständlich gehalten haben. Es ist

daher nötig, dass wir Störungen schätzen, wohl wissend, dass uns eine augenblickliche Verzögerung am Ende weiterbringen und mindestens mit einer kleinen Geschichte bereichern kann. Es ist nötig, dass wir in uns die Lust entdecken, auf die Fremden zuzugehen, weil wir ahnen, dass uns die unbekanntenen Gaben fehlen, die sie mitbringen. Es ist nötig, dass wir sie deshalb, wie Abraham, bitten, bei uns einzukehren.

Wenn hier nun doch so etwas wie ein Gebot aufscheint, so möchte ich daran erinnern, dass es darum geht, keine Chance zu verpassen, ganz unerwartet beschenkt zu werden. Die Erinnerung ist hilfreich, um sich zu vergegenwärtigen, dass es nicht um Einschränkungen, sondern um Bereicherung geht; und dankbar dürfen wir uns auch daran erinnern, wie wir selber beschenkt wurden, als wir fremd und auf Hilfe und Schutz angewiesen waren. Ich bin sicher nicht die einzige, die Gastfreundschaft in der Fremde erfahren hat, die mit Aufmerksamkeit und Fürsorge umgeben wurde, obwohl sie die Sprache und Sitten des fremden Landes nur bruchstückhaft kannte.

### ***Engagement einer Hochschulgemeinde für Kontakte zwischen einzelnen ausländischen und deutschen Studierenden***

Was folgt daraus nun konkret, für das Unterwegssein mit ausländischen und deutschen Studierenden? Eine besondere Aufmerksamkeit für drei Aspekte ihres Miteinanders: die Solidarität, das interkulturelle Lernen und die persönliche Dimension von Kontakten.

Ein Beispiel kann das veranschaulichen. In den 60er Jahren erwuchs aus der Freiburger Hochschulgemeinde ein Sprachenkolleg für ausländische Studierende. Dem Erzbistum ging es um einen solidarischen Dienst an den Fremden: Auch solche Studierende sollten die Sprachvoraussetzung für ein Studium an deutschen Hochschulen erwerben können, denen Sprachkurse an kommerziell ausgerichtete-



ten Instituten zu teuer waren. Zugleich nahm die Freiburger Ortskirche ihre weltkirchliche Verantwortung wahr: Sprachvermittlung wurde als Tätigkeit erkannt, die mehr als eine Dimension hat und ohne Begegnung und Austausch der aus unterschiedlichen kulturellen und religiösen Traditionen herkommenden Lernenden und Lehrenden kaum erfolgreich sein kann. Entsprechend formuliert das Leitbild des Sprachenkollegs dessen Auftrag und Selbstverständnis und verortet seine Arbeit innerhalb des pastoralen Auftrags des Erzbistums.<sup>3</sup>

In den letzten fast fünf Jahrzehnten, in denen das Sprachenkolleg in dieser Weise arbeitet, haben sich aber die Studienbedingungen in der Weise verändert, „dass Bildung zunehmend kapitalisiert und anonymisiert wird.“ Lernziele gleichen sich global an; Leistung möchten die Studierenden möglichst ökonomisch bekommen; Sprache wird immer mehr nur als Vehikel betrachtet, um Karriere zu machen – so Stefan Pflaum, bis vor kurzem Lehrer am Freiburger Sprachenkolleg. Hat seine an der Mehrdimensionalität von Sprachvermittlung ansetzende Bildungsarbeit überhaupt eine Chance, wenn „die Studierenden immer mehr von einer ökonomisch-pragmatisch ausgerichteten Denkweise und Lebensplanung, einer sehr frühen Spezialisierung und damit einem Verlust an Lebensdimensionen geprägt sind“? Dieser Verlust – darauf weist der Sprachlehrer voll Trauer hin – trifft gerade die Sprache, wenn sie auf ein Prüfungsmodul reduziert und so ihrer die Menschen definierenden Kraft als Kulturphänomen beraubt wird.

Diese Entwicklung geht damit zusammen, „dass Studierende und Studienanwärter mit Fragen, die über den rein technisch-organisatorischen Bereich hinausgehen, allein gelassen sind.“ Von der Gefahr der Vereinsamung betroffen sind aber vor allem wiederum die ausländischen Studierenden; und Einsamkeit kann zu einer totalen Blockade führen, was

das Sprachenlernen angeht. In dieser Situation gewinnt die Vielfalt an Beziehungen, die in einer Hochschulgemeinde möglich ist, an Bedeutung. Persönliche Kontakte zu einzelnen können die Mitarbeitenden nutzen, um beispielsweise „Tandem-Projekte“ zustande zu bringen, in denen deutsche und ausländische Studierende ihre Bedürfnisse und Begabungen in Hinblick auf ihre jeweilige Sprache verbinden können. Echte wechselseitige Beziehungen zwischen einzelnen Studierenden sind jedenfalls die unentbehrliche Grundlage dafür, dass die Sprach- und Kulturreourcen der ausländischen – und durch sie angeregt auch der deutschen – Studierenden zur Geltung kommen und fruchtbar werden können. «

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Daraus ist ein Buch geworden, auf das ich mich in diesem Abschnitt beziehe: Stefan Pflaum, *ich hab' mein Herz kompliziert oder Zahnwürste und Bratbürste*, Freiburg 2003. Der mündliche Kontakt zum Autor war mir für den ganzen Artikel hilfreich!

<sup>2</sup> Das habe ich selber in den Jahren im Nordosten Brasiliens gelernt, wo ich mit jungen Frauen kleine Schulen für Erwachsene aufbaute, in denen diese nach der Pädagogik Paulo Freires lesen und schreiben lernen konnten. Dabei entdeckten wir gemeinsam, wie nützlich es war, Fehler zu machen, um aus ihnen zu lernen.

<sup>3</sup> Es lohnt sich, das Leitbild des Sprachenkollegs für ausländische Studierende (vom 29. Mai 2007) nachzulesen. Es kann unter folgender Adresse heruntergeladen werden: <http://www.ordinariat-freiburg.de/fileadmin/gemeinsam/pdf/sprachenkolleg-leitbild.pdf>. Auch die folgenden Zitate stammen aus dem Leitbild.

#### Autorin

**Dr. Hadwig Müller** ist Referentin im Missionswissenschaftlichen Institut Missio e.V., dort verantwortlich für den Bereich „Missionarische Prozesse in Europa“. Von 1983 bis 1993 hat sie in Brasilien gearbeitet, u. a. im Aufbau von Basisgemeinden und in der Erwachsenenalphabetisierung.

[www.mwi-aachen.org](http://www.mwi-aachen.org)





## irritatio ORTSTERMIN I

# Interkulturelles Training für ausländische Studierende

– damit das Studium in Deutschland gelingt

*„Als ich nach Deutschland kam, war ich 19 Jahre alt. Es sah alles anders aus, hinsichtlich meiner Vorstellungen über das Leben in Deutschland. Freiheit ist das, worauf ich mich am meisten gefreut habe. Neue Kultur, neues Leben, neue Freunde! An Schwierigkeiten oder Probleme habe ich erstmal gar nicht gedacht“*

(Studentin aus Marokko).

Von den etwa 246.400 Studentinnen<sup>1</sup> mit ausländischer Nationalität, die im WS 2006/2007 an deutschen Hochschulen studierten, waren etwa 188.400 Bildungsausländerinnen (Statistisches Bundesamt 2007). Bildungsausländerinnen kommen mit der Überzeugung nach Deutschland, dass ihre Kompetenzen für einen erfolgreichen Studienabschluss ausreichen. Wie

*„Das Land, das die Fremden nicht beschützt, ist zum Untergang verurteilt“*

Johann Wolfgang von Goethe

Bildungsländerinnen, die ihren Lebensmittelpunkt aus der Herkunftsfamilie verlagern, begegnen ihnen hier vielfältige Herausforderungen. Dies ist die Organisation des Alltags, von den Verwaltungsaufgaben (Verträge abschließen, Behördengänge etc.) bis zu den Einkäufen, Essen zubereiten, Kleidung in Ordnung halten etc. In der Regel hat die Familie bisher die Probleme gelöst.

Bildungsausländerinnen können hier keine Integrationshilfen aus der Heimat erwarten,

und die Strategien aus der Heimat sind hier kaum hilfreich.

Im Studium stellen viele Studentinnen fest, dass sie nicht mehr wie in der Schule zu den Besten gehören, sondern in Konkurrenz zu vielen anderen Besten treten. Sie fühlen sich dann teilweise den Anforderungen nicht gewachsen und zweifeln an ihrem Können.

Den Bildungsausländerinnen bereiten in der Anfangsphase neben den meist unzureichenden Sprachkenntnissen auch die unterschiedlichen Lern- und Lehrformen und besonders der Umgang der Studentinnen untereinander und mit den Dozentinnen viele Probleme. Für viele Bildungsausländerinnen, die in der Heimat gelernt haben, dass die Lehrerinnen und Dozentinnen Respektpersonen sind, die man

sehr achten soll, ist das Verhalten ihrer Kommilitoninnen während der Hoch-

schulveranstaltungen sehr befremdlich. Sie sind sehr irritiert, wenn Kommilitoninnen zu spät kommen, früher gehen, während der Veranstaltungen essen und trinken, mit den Nachbarinnen reden, SMS schreiben und empfangen usw. Teilweise sind ihnen Diskussionen oder Nachfragen im Unterricht fremd. Sie haben bisher den Lernstoff auswendig lernen und rezitieren müssen. Besonders verwirrt viele die Art, wie man miteinander und mit den Dozentinnen diskutiert. Von der Institution Hochschule erwar-

ten sie auch mehr Orientierungshilfe. Sie fühlen sich oft allein gelassen. Hilfe erhalten sie dann manchmal aus ihrer Community.

Ein Teil der Bildungsausländerinnen stößt im Laufe des Studiums zusätzlich an finanzielle, kognitive und emotionale Grenzen und fühlt sich mit der Bewältigung der Probleme überfordert.

In diesen Situationen suchen Bildungsausländerinnen nach Überwindung verschiedener Zugangsbarrieren auch Hilfen in den Hochschulgemeinden. In den kultursensitiven Beratungen, in denen die Studentinnen ihre aktuellen Notsituationen berichten, kommen auch immer wieder die individuellen, kulturellen und religiösen Unterschiede zur Sprache, die bei ihnen für Irritationen sorgen. Im Einzelgespräch kann meist einiges erklärt und dadurch geklärt werden. Ein Interkulturelles Training mit anderen Betroffenen und Bildungsinländerinnen, wie es verschiedene Hochschulgemeinden anbieten, erweitert die Informations- und Lernchancen enorm.

Der Schwerpunkt der interkulturellen Trainings liegt in der Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz. Ziele eines Interkulturellen Trainings sind u.a.:

- Förderung gegenseitigen Kennenlernens: Im Austausch über ihre jeweilige Lebenssituation, ihre Lebensperspektiven, ihre unterschiedlichen Normen und Werte, Riten, Sitten und Bräuche lernen die Teilnehmerinnen einander kennen. Sie erfahren von ihren Irritationen in der Begegnung mit fremden Kulturen und von Diskriminierungen, erkennen ihre unterschiedlichen Lern- und Lehrstile, erfahren einiges über die jeweilige Herkunftsgesellschaft u. ä.

- Hinterfragen der Normen und Werte der eigenen Kultur: In der Auseinandersetzung mit Menschen aus verschiedenen Ländern, Kulturen und unterschiedlichen Glaubens haben die Teilnehmerinnen die Chance, ihre eigenen Normen und Werte, die ihrer Gesellschaft und Religion zu hinterfragen und sie in Relation zur ihrer Lebenswirklichkeit zu stellen. Sie werden sich der Inhalte ihrer Sozialisation und Enkulturation bewusst und der dadurch geprägten individuellen Entwicklung.
- Chancen zum Abbau von Vorurteilen: Mit theoretischen Informationen, praktischem Erleben im Seminaralltag und durch den Einsatz von Rollenspielen und Simulationen schulen die Teilnehmerinnen ihre Fähigkeit, kulturelle Bedingungen und Einflussfaktoren im Wahrnehmen, Denken, Urteilen, Empfinden und Handeln bei sich und bei kulturell fremden Personen zu erfassen und zu reflektieren. Dadurch werden sie sich ihrer Unsicherheiten und Ängste vor dem Fremden bewusst und lernen situationsadäquat damit umzugehen. Sie erleben sich dabei aber auch als Kompetenzpartnerinnen, die einander Orientierungshilfe und Tipps geben können. In einer vertrauensvollen Atmos-



Seminar „Deutschland – mein fremdes Zuhause“ in Berlin.

phäre werden Themen angesprochen und Verhaltensweisen hinterfragt, die im Alltag nicht bzw. nicht unter „Anleitung“ zur Sprache kommen. Das Training zeigt den Teilnehmerinnen viele persönliche Ressourcen auf, die ihnen zur Bewältigung des Alltags und des Studiums nützlich sein können.

In den Trainings erleben die Teilnehmerinnen immer wieder ihre eigenen Grenzen und erfahren, dass sie sie überschreiten können. Kritische Situationen bei Trainings können auftreten, wenn Spielszenen dargestellt werden,

**„Für Menschen ist die Begegnung mit Fremden ein Geschenk.“**

Hidekazu Yoshida

die für einzelne Teilnehmerinnen Gesichtsverlust verursachen könnten, für andere jedoch nur lustig sind. Körperkontakt bei einigen Spielen oder Vertrauensübungen können auch irritierend oder gar tabuverletzend sein. Die Regeln bei Gesprächen im Plenum, z. B. „Sei dein eigener Chairman“ und „Sprechen Sie in Ich-Form“, kann für Teilnehmerinnen aus kollektivistischen Kulturen sehr befremdlich sein, da sie sich dadurch als Einzelne aus der Gruppe hervorheben. Daher ist es bei interkulturellen Trainings sehr wichtig, dass ein Vertrauensverhältnis aufgebaut wird. Bei dem jährlich stattfindenden Seminar der Arbeitsgemeinschaft Kath. Hochschulgemeinden (AKH) „Deutschland – mein fremdes Zuhause“ geben die Trainerin und der Trainer den Teilnehmerinnen durch ihre vorsichtige Leitung und dem direkten Ansprechen von irritierenden Situationen die Sicherheit, dass das Training für alle eine Lernchance ist, jede jedoch ihre persönliche Bereitschaft der aktiven Teilnahme bestimmen kann.

Die langjährige Erfahrung des Autors in der Beratung der ausländischen Studentinnen und Studenten, in der Vorbereitung und Durchführung zahlreicher Gruppenangebote und Interkulturellen Trainings lassen den Schluss

zu, dass alle Bildungsausländerinnen in der Anfangsphase ihres Studiums ein Interkulturelles Training mitmachen sollten. Dadurch

- können sie als Integrationshilfen viele praktische Tipps zur Bewältigung des Alltags und zur besseren Bewältigung des Studiums erfahren;
- können sie auf die Unterschiedlichkeit ihrer Herkunftsgesellschaft und des Gastlandes hingewiesen werden und den Kulturschock als normales Geschehen verstehen, das beim Wechsel in eine andere Kultur auftritt;
  - können ihnen ihre Ressourcen und Kompetenzen bewusst gemacht werden, die für einen gelingenden Aufenthalt notwendig sind.
- können die Bildungsinländerinnen ihre interkulturelle Kompetenz erweitern und durch das Wissen der Lebenswirklichkeit der Bildungsausländerinnen diese mehr in Lerngruppen einbeziehen und mit weniger „Angst vor dem Fremden“ begegnen. «

#### Anmerkung

<sup>1</sup> Im Folgenden wird zur besseren Lesbarkeit die weibliche Form verwendet. Diese Form gilt selbstverständlich und grundsätzlich für beide Geschlechter. Die männliche Form wird dort gesetzt, wo sich der Text eindeutig auf Männer bezieht.

#### Autor

**Bernhard Esser**, Dipl. Sozialpädagoge, ist Referent für Interkulturelles der Katholischen Hochschulgemeinde Köln und hat zahlreiche Trainings zur Erweiterung der Interkulturellen Kompetenz durchgeführt.

#### Literaturhinweise

**Esser, Bernhard:** Ressourcenorientierte Arbeit mit ausländischen Studentinnen und Studenten – Kultursensitive Beratung und Dialog (Veröffentlichung in Vorbereitung).

**Statistisches Bundesamt:** Hochschulstandort Deutschland 2007. Begleitmaterial zur Pressekonferenz am 12. Dezember 2007 in Berlin.

## Eintauchen in die Welt der Diplomatie

### AKH, Pax Romana und der Oberste Rat für Menschenrechte

8. September 2008, 9 Uhr morgens. Sylvie aus Kamerun, Agustín aus Peru und ich treffen uns mit Antoine Sondag von Pax Romana in der Rue de Varambè in Genf. Vom Büro der Pax Romana gehen wir zum Palais des Nations der Vereinten Nationen. Unser Ziel: die Eröffnung der neunten Sitzung des Obersten Rates für Menschenrechte der Vereinten Nationen. Für drei Wochen

arbeiten Sylvie, Agustín und ich in Genf als Praktikantinnen und Praktikant bei Pax Romana. Antoine Sondag – er kommt übrigens aus Frankreich – ist einer unserer drei Betreuer.

Den Fußweg vom Büro zum Palais des Nations gehen wir in fünfzehn Minuten. Aber wie sind wir überhaupt nach Genf gekommen? Das ist etwas komplizierter: Wir drei sind indirekt, d. h. über unsere nationalen Organisationen, Mitglied von Pax Romana. Das ist eine Nichtregierungsorganisation, die aus zwei Zweigen besteht: dem studentischen Teil (MIEC/IMCS) mit Sitz in Paris und dem „Alumni-Studenten-Teil“ (MIIC/ICMICA) mit Sitz in Genf. Unter dem gemeinsamen Namen Pax Romana vertreten diese beiden Zweige auf internationaler Ebene die Interessen eines kritischen Weltbürgers



– basierend auf christlichen Grundsätzen und stets einen nachhaltigen Frieden im Blick. Die AKH hat – als nationaler Teilverband von MIEC – eine Einladung von ICMICA bekommen, im September eine Studentin oder einen Studenten nach Genf zu senden, um Pax Romana beim Obersten Rat für Menschenrechte mitzuvertreten. Jeder Praktikumsplatz war einem Kontinent zugedacht. Europa, Afrika und Südamerika waren vertreten, ein vierter Student aus Asien konnte leider nicht teilnehmen, weil es Probleme mit dem Visum gab.

#### *Römischer Friede ... oder so ähnlich*

Ich hatte mich für dieses Praktikum beworben, weil mich internationale Beziehungen, Menschenrechte und die Arbeit der Vereinten



Foto: A.-M. Werner

Nationen sehr interessieren. Von ICMICA und Pax Romana hatte ich allerdings weniger Ahnung, als ich nach Genf kam. Sylvie und Agustin ging es ähnlich, so dass uns in den ersten Tagen unseres Praktikums erst einmal die Struktur von Pax Romana erklärt wurde und was ihre Aufgaben, insbesondere gegenüber den Vereinten Nationen, sind.

Pax Romana ist eine beim Wirtschafts- und Sozialrat der Vereinten Nationen akkreditierte Nichtregierungsorganisation; das heißt, sie hat Beobachterstatus bei diversen Organen und Foren der UN – so auch beim Obersten Rat für Menschenrechte, der als solcher seit dem 3. April 2006 existiert.

Gegenüber anderen Nichtregierungsorganisationen hat Pax Romana zwei Vorteile: Zum einen existiert sie schon seit 1921 und hatte seither einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf wichtige internationale Vereinbarungen, z.B. die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen. Zum anderen besteht Pax Romana aus mehr als 80 nationalen Verbänden in der ganzen Welt allein schon auf Ebene der MIEC – einer davon ist die

AKH – und hat somit eine breite Basis. Zwar ist Pax Romana vom Vatikan als Laienorganisation anerkannt, aber dies hindert die Organisation nicht, ihre eigene kritische Denke zu vertreten.

So gibt Pax Romana beispielsweise Statements beim Obersten Rat für Menschenrechte auf eigene Initiative hin ab – oft auch mit anderen Organisationen zusammen, um dem Beitrag ein stärkeres Gewicht zu verleihen.

### *Menschenrechte – mehr als eine Chimäre?*

Aufgabe von uns Praktikanten war in erster Linie, die Sitzungen zu beobachten und die Diskussionen und Debatten zusammenzufassen. Des Weiteren haben wir zu einzelnen Themen recherchiert und kleine Dossiers erstellt, z. B. zum Krieg zwischen Georgien und Russland und zu den Massakern in Darfur im Sudan.

Diese Arbeit hat mir ermöglicht, mein Wissen über Menschenrechte zu vertiefen und die Arbeitsweisen der UN sowie die wichtige Rolle der Nichtregierungsorganisationen (NRO) näher kennen zu lernen. Ich konnte sehen, wie es dort wirklich abläuft: Nur manchen Staaten geht es ehrlich um die Verteidigung der Menschenrechte. In der Regel stehen nationale Interessen im Vordergrund. Gleichzeitig tun die meisten Staaten so, als ob gerade sie selbst für die Stärkung der Menschenrechte wären. Zudem sind alle Teilnehmer sehr darauf bedacht, niemandem schmerzhaft auf die Füße zu treten – abgesehen von den Fällen, in denen bereits ein Konflikt besteht. Russland und Georgien bezichtigten sich beispielsweise gegenseitig des Genozids.

Ohne die Präsenz der Zivilgesellschaft, also der NRO, kämen die Vereinten Nationen in Sachen Menschenrechte weit weniger voran. Jedes Land möchte sein Gesicht wahren und auf internationaler Ebene nicht als Verletzer von Menschenrechten angeprangert werden. Die NRO allerdings weisen mit ihren steten



Foto: A.-M. Werner



kritischen Eingaben die Staaten auf die Missstände in ihren Ländern hin – vor allen anderen Staaten. So gelingt es den Organisationen, Druck auszuüben trotz der strengen prozessualen Regeln, nach denen zu einem Thema nur bestimmte Dinge vorgebracht werden dürfen. Ein Beispiel: Wenn es um eingeborene Völker geht und jemand über die Situation der Tibeter in China spricht, so unterbricht der chinesische Vertreter diese Rede und wendet ein, dass es sich bei den Tibetern nicht um ein eingeborenes Volk handle. Die NRO bemühen sich auch um die Transparenz der Arbeit des Obersten Rates; auf ihre Initiative geht z. B. die Video-Übertragung der Sitzungen im Internet zurück.

Der Oberste Rat für Menschenrechte lässt Hoffnung aufkommen. Dieses neue Organ ist der UN-Vollversammlung direkt zugeordnet; die ehemalige Kommission für Menschenrechte, die der Rat seit 2006 ersetzt, hatte diesen Status nicht. Außerdem ist die Arbeit wesentlich transparenter, und die Situation der Menschenrechte wird in jedem Land regelmäßig mit Hilfe neuer Mechanismen kontrolliert.

### *Eine Lebenserfahrung*

In den drei Wochen konnte ich ferner einiges über Peru, Kamerun, Indonesien (Heimatland von Budi, einem der Betreuer) und Süd-Korea (Heimatland von Lawrencia, der dritten Betreuerin) erfahren. Hauptsächlich sprachen wir miteinander Englisch und Französisch, je nachdem, wie es gerade besser ging. Wir Praktikanten haben zusammen in einer WG gelebt, und daraus sind gute Freundschaften entstanden. Dass wir aus verschiedenen Erdteilen kamen,



Foto: A.-M. Werner

merkte man vor allem daran, dass die Zeitverschiebung Sylvie und Agustín zu schaffen machte. Und natürlich an der Art zu kochen oder an Sylvies traditioneller Kleidung. Sylvie hat auch ihr diplomatisches Talent genutzt und Kontakt mit dem Vertreter der Afrikanischen Union geknüpft. Es stellte sich heraus, dass er ebenfalls Kameruner ist und früher auch Mitglied von Pax Romana war. So hat Sylvie ihn und den Vertreter Kameruns zu uns in die WG eingeladen: Bei kamerunisch zubereitetem Essen und in sehr lockerer, freundschaftlicher Atmosphäre haben wir einander viel erzählt, und hier habe ich wohl am meisten über den Rat, diplomatische Beziehungen und die Länder der anderen erfahren. «

#### *Autorin*

**Anne-Marie Werner**, studiert im 7. Semester im Deutsch-Französischen Magisterstudiengang Rechtswissenschaften der Universitäten Köln und Paris.

#### *Interessante Links:*

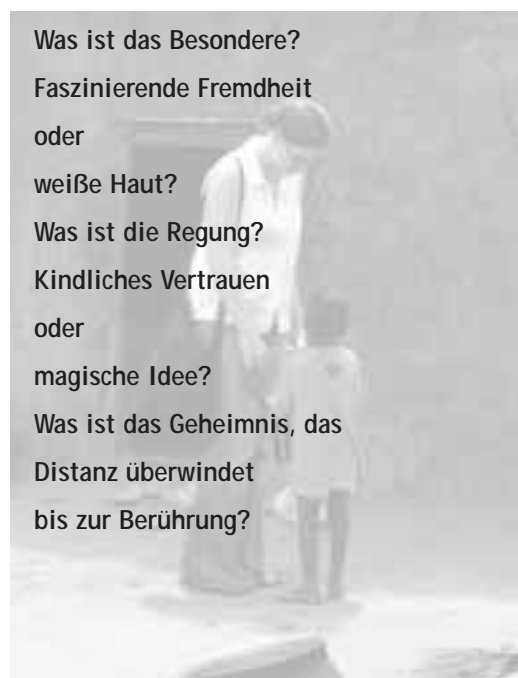
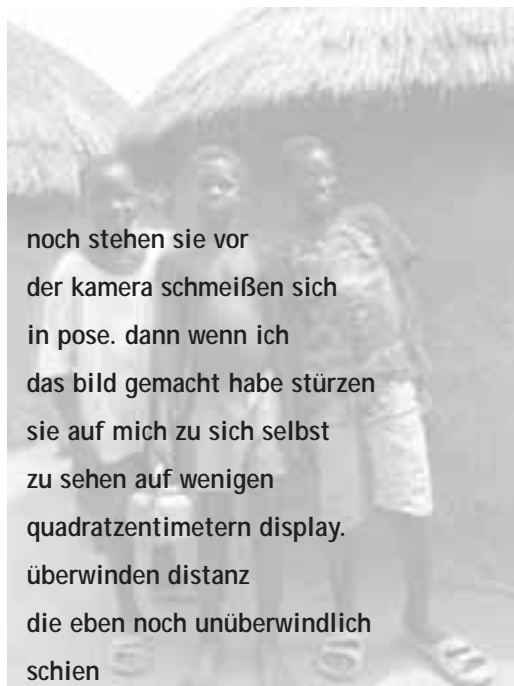
Der Hohe Kommissar für Menschenrechte der Vereinten Nationen: [www.ohchr.org](http://www.ohchr.org)

Die Vereinten Nationen in Genf: [www.unog.ch](http://www.unog.ch)

Video-Übertragung der Sitzungen: <http://www.un.org/webcast/unhrc/index.asp>

# Nachdenkliches

## überwindungen







Hello! What's your name?  
Brocken gemeinsamer Sprache  
Fragmente anfanghafter Verständigung  
Begegnung scheint unmöglich  
Dann  
das Hinunterbeugen  
Augenhöhe  
fester Blick in die Augen  
des Anderen  
Gebeugter Rücken  
überwindet Distanz  
die eben noch unüberwindlich  
schien

distanz überwinden  
um zu begegnen  
noch nicht ahnend  
was ich in der begegnung  
überwinde

Stefan Voges

Gedanken und Bilder gehen auf eine Studienreise der Katholisch-Theologischen Fakultät und der KSHG Münster nach Ghana im Jahr 2006 zurück. (Fotos: S. Voges)

## Alles in drei Semestern!

### Interview mit Ana Clara Cardoso Oliveira da Silva

*Als ich zum vereinbarten Zeitpunkt ins Café komme, erkenne ich sie gar nicht. Ana Clara Cardoso Oliveira da Silva sitzt über Kopien gebeugt an einem Tisch und liest. Die KAAD-Stipendiatin aus Brasilien nutzt jede Minute. Denn der Abgabetermin für ihre Abschlussarbeit im Master of German Law rückt unaufhörlich näher.*

**irritatio:** Wann bist Du nach Deutschland gekommen?

**Ana Clara:** Zum ersten Mal vor sechs Jahren. Damals habe ich zehn Monate in Deutschland gearbeitet, in einem Austauschprogramm. Ich wollte unbedingt ins Ausland – dorthin, wo man kein Englisch spricht. Frankreich und Deutschland standen zur Wahl. Und weil ich gern in einer Gastfamilie wohnen wollte, die es in Frankreich nicht gab, bin ich nach Deutschland gekommen. Zuerst habe ich in einem kleinen Ort bei Magdeburg gewohnt, dann war ich für fünf Monate in Düsseldorf.



Ana Clara Cardoso Oliveira da Silva

**irritatio:** Und dann wolltest Du zum Studium wieder nach Deutschland?

**Ana Clara:** Unbedingt! Ich habe sechs Jahre nach einer Möglichkeit gesucht, wieder hierher zu kommen. Nachdem ich mein Jurastudium in Brasilien abgeschlossen hatte, habe ich mich um ein Stipendium beworben. Als ich das bekommen habe, konnte ich endlich

nach Deutschland reisen. Jetzt bin ich schon im dritten Semester, damit ist meine Zeit in Deutschland fast vorüber. Ich habe hier viel gelernt, aber ich wollte den Abschluss auch schnell machen. Denn während ich hier studiere, ändern sich ja die Gesetze in Brasilien. Ich werde mich erst einmal „aktualisieren“ müssen, wenn ich zurückkomme.

**irritatio:** Wie bist Du gerade auf Münster gekommen?

**Ana Clara:** Mein brasilianischer Betreuer an der Universität hat in Münster studiert, und er hält noch immer den Kontakt. Und in meiner Abschlussarbeit habe ich einen Rechtsvergleich mit

Deutschland gemacht, dafür hatte ich schon Kontakt mit einem Münsteraner Professor aufgenommen. Deshalb konnte ich hier am besten ein Projekt planen, das ich ja schon bei meiner Bewerbung für das Stipendium angeben musste.

**irritatio:** Jetzt, nachdem Du hier bist: Gefällt Dir Münster?

**Ana Clara:** Ja – ich hatte mich auch nur für Münster beworben. Ich bin aus Porto Alegre gekommen, einer Stadt mit rund 1,5 Millionen Einwohnern. Deshalb mag ich Münster, das ist überschaubarer. Und das Fahrradfahren ist ein Highlight! In einer brasilianischen Großstadt wäre das viel zu gefährlich. Das ist echt Lebensqualität!

**irritatio:** Bist Du mit dem Studium zufrieden?

**Ana Clara:** Ich habe viel gelernt, die Qualität der Universität ist sehr hoch. Ich musste aber auch viel arbeiten: neun Klausuren, eine Seminararbeit und eine Masterarbeit – und das alles in drei Semestern!

**irritatio:** Bleibt da noch Zeit für ein Leben außerhalb der Uni?

**Ana Clara:** Die Zeit ist schon knapp! Immerhin muss ich nicht arbeiten, weil ich das Stipendium vom KAAD bekomme. Wenn ich neben dem Studium noch einen Job hätte, dann hätte ich es nie in drei Semestern geschafft. Ich wäre gerne mehr gereist, hätte mir gerne manche Städte in Deutschland oder Europa angesehen. Aber alles geht nicht! Es wäre auch zu teuer gewesen.

**irritatio:** Hast Du viel Kontakt zu deutschen Studentinnen und Studenten?

**Ana Clara:** Ja, aber nur zu wenigen Juristen. Der Studiengang Master of German Law ist nur für ausländische Studierende, da bleiben wir unter uns. Zu den Vorlesungen, die wir mit deutschen Studierenden zusammen haben, kommen 300 Leute, das ist zu unpersönlich, um Kontakte knüpfen zu können. Meine deutschen Freundinnen und Freunde habe ich außerhalb der Uni kennen gelernt, im Wohnheim, in der WG, in der Hochschulgemeinde...

**irritatio:** In welcher Sprache redet ihr im Studium miteinander?

**Ana Clara:** Wir reden Deutsch. Aber wir machen viele Fehler und können uns nicht korrigieren. Das ist schade! Ich habe während des Studiums viel Deutsch gelernt – aber vor allem juristisches Vokabular!

Deutsch rede ich vor allem in meiner WG, ich wohne mit vier deutschen Mädchen zusammen. Vorher habe ich in einem kleinen Appartement in einem Wohnheim gewohnt. Dort habe ich mich ein bisschen einsam gefühlt – und deshalb auch nur wenig deutsch gesprochen.

**irritatio:** Fühlst Du Dich integriert?

**Ana Clara:** Ja – ich lebe hier, wie ich in Brasilien leben würde! Ich habe viel Kontakt mit Deutschen. Wenn man nicht den ganzen Tag zu Hause sitzt, gibt es viele Möglichkeiten, Menschen kennen zu lernen. Dass Menschen nicht so nett sind, das gibt es hier wie anderswo, das hat nichts damit zu tun, dass ich Ausländerin bin.

**irritatio:** Wenn Du „die Deutschen“ beschreiben solltest ...

**Ana Clara:** ... dann würde ich sagen, dass sie sehr ruhig sind: Im Bus zum Beispiel hört man keine Gespräche. Das ist in Brasilien ganz anders! Die Menschen dort sind sehr energiegelich, optimistisch. In Deutschland sind sie ein bisschen pessimistisch – vielleicht auch nur realistisch. Und die Deutschen sind sehr diszipliniert, vor allem pünktlich.

**irritatio:** Was nimmst Du für Dich mit aus Deiner Zeit in Deutschland?

**Ana Clara:** Ich habe viel gelernt, nicht nur fachlich, sondern auch über mich, über mein Land.

Zum Beispiel weiß ich jetzt, wie es ist, sich als Ausländer zu fühlen. Und Brasilien sehe ich jetzt anders: die Armut, die Gewalt, die Zerstörung der Urwälder am Amazonas, das habe ich in Brasilien gar nicht so klar wahrgenommen.

**irritatio:** Wirst Du zurückgehen nach Brasilien?

**Ana Clara:** Auf jeden Fall! Das, was ich hier gelernt habe, möchte ich ja dort einsetzen.

Deshalb finde ich es sehr gut, dass der KAAD darauf achtet, ob die Stipendiaten zurück in ihr Land gehen. Gerade fange ich an, meine Rückkehr zu planen. Ich suche eine Arbeit in Brasilien. Vielleicht kann ich als Anwältin arbeiten und nebenher als Dozentin in der Uni, vielleicht finde ich einen Job in einem Unternehmen. Mal sehen... Das fällt mir grad besonders schwer, nichts zu wissen von der Zukunft! <<



## „Das Wetter bestimmt meine Laune!“

### Interview mit Trio Januar Wisudhanto

*Im Februar 2002 kam er nach Deutschland, um Medizin zu studieren. Heute schreibt der 25-Jährige seine Diplomarbeit in Politikwissenschaften. Trio Januar Wisudhanto aus Indonesien ist in den vergangenen Jahren seinen eigenen Weg gegangen – trotz mancher Hindernisse.*

**irritatio:** Was hat Dich 2002 eigentlich nach Deutschland geführt?

**Trio Januar Wisudhanto:** Meine Eltern wollten, dass ich Arzt werde. Sie haben sich erkundigt, wo man gut Medizin studieren kann und haben sich für Deutschland entschieden. So bin ich hierher gekommen.

**irritatio:** Du solltest Medizin studieren. Heute schreibst Du Deine Diplomarbeit in Politikwissenschaften. Wie kam es dazu?

**Trio Januar Wisudhanto:** Als ich nach Deutschland gekommen bin, habe ich zuerst sechs Monate lang einen Sprachkurs in Köln gemacht. Dann musste ich ein Studienkolleg für ausländische Studenten absolvieren. Das habe ich in Hamburg

gemacht. In dieser Zeit habe ich gemerkt, dass das Leben als Ausländer in Deutschland schon hart genug ist. Ein so hartes Studium wie Medizin wollte ich mir deshalb nicht zumuten.

**irritatio:** Welches Fach hast Du stattdessen gewählt?

**Trio Januar Wisudhanto:** Ich habe mich für den Bachelorstudiengang Politik und Wirtschaft eingeschrieben: Politik, weil ich gerne Kontakt mit Menschen habe, und Wirtschaft, weil sie immer eine große Rolle spielt. Dann musste ich allerdings feststellen, dass das Bachelorstudium in Indonesien nicht anerkannt wird, weil es nur sechs Semester dauert. Deshalb habe ich dann ein Doppeldiplom am Institut für Politikwissenschaften gewählt. So habe ich im vergangenen Jahr in Rumänien an der Universität Klausenburg (Cluj-Napoca) studiert.

**irritatio:** Im Ausland bist Du also noch einmal „ins Ausland“ gegangen.

**Trio Januar Wisudhanto:** Ja, und diesmal konnte ich gehen. Vorher hatte ich mich schon einmal um einen Erasmus-Studienplatz in Turin beworben. Ich hatte alles eingereicht, und der Platz war bewilligt. Doch dann durfte ich den Platz nicht antreten, weil ich einen grünen Reisepass habe. Also: Weil ich kein Deutscher bin und kein unbefristetes Visum habe. Dann wollte ich mit einer Hilfsorganisation nach Südamerika gehen. Ich hätte dort arbeiten können, aber sie konnten mir kein Geld geben, weil ich kein Deutscher bin.

Jetzt versteh ich, warum die Ausländer mit den Deutschen verheiratet sein müssen.

**irritatio:** War es für Dich schwierig, die deutsche Sprache zu lernen?

**Trio Januar Wisudhanto:** Die Sprache zu lernen, ist schwierig: Dativ, Genitiv, Akkusativ ... Aber es ist wichtig, die Sprache zu beherrschen, wenn man in Deutschland studieren will. Und ich lerne gerne Sprachen. Am Sprachenzentrum habe ich Italienisch und Spanisch gelernt. Diese Sprachen habe ich dann gar nicht gebraucht. In Klausenburg habe ich Rumänisch gelernt. Und jetzt lerne ich Ungarisch, weil ich in Rumänien ungarische Freunde habe und vielleicht in Budapest promovieren möchte.



Trio Januar Wisudhanto

**irritatio:** Du möchtest nicht in Deutschland bleiben?

**Trio Januar Wisudhanto:** Später möchte ich auf jeden Fall nach Indonesien zurück. Ob ich promoviere, ob in Münster oder anderswo, weiß ich noch nicht.

**irritatio:** Einmal abgesehen vom Studium: Was hast Du in Deutschland gelernt?

**Trio Januar Wisudhanto:**

Ich habe gelernt, das Leben richtig wahrzunehmen, so, wie es ist. Zum Beispiel, dass Geld eine große Rolle spielt. Ich finde, es klingt affektiert, wenn jemand sagt: „Geld ist nicht alles!“

Und ich habe gelernt, morgens aufzustehen und mir zu sagen: „Du schaffst das heute!“ Als ausländischer Student wirst du ein Kämpfer.

**irritatio:** Wie finanzierst Du Dein Studium in Deutschland?

**Trio Januar Wisudhanto:** In den ersten zwei Jahren habe ich Geld von meinen Eltern bekommen. Danach habe ich mir einen Job als

Kellner gesucht. Von den vierhundert Euro, die ich da verdiene, kann ich in Münster leben. In Hamburg könnte ich das nicht. Jetzt bin ich froh, dass ich von der Hochschulgemeinde Geld bekomme, damit ich meine Diplomarbeit schreiben kann.

**irritatio:** Wie ist Dein Kontakt zu deutschen Studierenden?

**Trio Januar Wisudhanto:** Ich wohne zusammen mit einem Deutschen in einer WG, und ich habe auch deutsche Freunde. Meine Landsleute aus Indonesien verstehen manchmal nicht, dass ich soviel Kontakt mit Deutschen habe. Aber ich möchte die Deutschen kennen lernen. Wenn ich einmal nach Indonesien zurückkehre, wird man mich dort fragen: „Wie sind die Deutschen?“ Und dann möchte ich etwas antworten können!

**irritatio:** Wie sind denn „die Deutschen“?

**Trio Januar Wisudhanto:** Die Wärme und Aufgeschlossenheit, die ich auch in Rumänien kennengelernt habe, fehlt mir in Deutschland. Manchmal habe ich das Gefühl: Wenn auf der Straße ein Unfall passieren würde und jemand stürzte mit dem Fahrrad, würde niemand hingehen und ihm helfen. Aber ich muss auch sagen: Was Freundschaft angeht, kann ich mich wirklich auf die Deutschen verlassen! Bisher sind meine deutschen Freunde die besten Leute. Ich bin froh, dass ich sie gefunden habe.

Ich glaube, mit ihrer Art und Weise zeigen die Deutschen, dass man das Leben ernst nehmen soll. Und deshalb sind wir, die Ausländer auch da, die Deutschen zu unterhalten, damit die nicht immer so ernst sind, damit das Leben hier auch bunter wird.

**irritatio:** Fühlst Du Dich in Deutschland integriert?

**Trio Januar Wisudhanto:** In jeder Hinsicht! Das Wetter bestimmt meine Laune. An die Pünktlichkeit habe ich mich auch gewöhnt. Und ich habe gelernt, meine Meinung direkt zu sagen; wir Asiaten behalten unsere Gefühl öfter für uns selbst. Brot und Kartoffeln mag ich allerdings immer noch nicht! <<

Die Fragen für **irritatio** stellte Stefan Voges.

# Kontext Hochschulpastoral

## Partnerschaft und Solidarität in der Weltkirche – 50 Jahre Katholischer Akademischer Ausländer-Dienst (KAAD)

*Der „Katholische Akademische Ausländer-Dienst“ blickte im Jahr 2008 auf eine 50jährige Geschichte zurück. Sie begann in den 1950er Jahren als eine frühe und konsequente Antwort der deutschen Katholiken auf einen verstärkten Zustrom ausländischer Studierender und Migranten allgemein – also auch im Zeichen einer „Internationalisierung“ der deutschen Hochschulen. Aus dieser Antwort entstand ein Werk, das als eigenständiges Stipendienwerk für Laien (aus Entwicklungsländern und später Osteuropa) in diesem Umfang und mit dieser strategischen Ausrichtung kein Pendant in der katholischen Welt hat. Im KAAD kristallisierte sich als erstem neugegründeten weltkirchlichen Werk nach dem Zweiten Weltkrieg und noch vor dem II. Vatikanischen Konzil die neue internationale Öffnung sowohl der Fuldaer Bischofskonferenz wie des Laienkatholizismus mit seinen Verbänden und dem Zentralkomitee, dessen „Außenamt“ der KAAD vor seiner Vereinsgründung zunächst zugeordnet war.*

Der Terminus „Ausländer-Dienst“ deutet darauf hin, dass zunächst ein breiteres Spektrum von Menschen als das der Bildungsmigranten für die Arbeit des KAAD im Blick war. Allerdings wurde die Einrichtung eines Stipendienprogramms bald als vorrangig eingestuft. Was den deutschen Katholizismus vor allem bewog, sich den überseeischen Studierenden – zunächst aus Afrika und Asien, Lateinamerika kam mit Verspätung in den Blick – zuzuwenden, ist eine komplexe Verbindung von pastoralen und „strategischen“ Motiven. Sie sind – mutatis mutandis – noch heute von Bedeutung.

Da ist zunächst die pastorale Sorge für diese Migranten, denen Entwurzelung und Glaubensverlust in den säkularisierten Gesellschaften des „Westens“ drohen. Aber die Studierenden als zukünftige Multiplikatoren können auch selbst als Glaubenszeugen oder – sofern sie Nichtchristen sind – als Bundesgenossen gewonnen werden, die in ihren unter



Dr. Hermann Weber ist Generalsekretär des KAAD.

Modernisierungsdruck stehenden Heimatgesellschaften im Sinne des Evangeliums wirken können. Damals nannte man sie „Laienmissionare“, heute heißen sie „change agents“. Als solche werden vor allem die Akademiker und Fachkräfte im Blick auf die Entwicklung (als „neuer Name“ für Frieden) ihrer Länder eingestuft. Für die deutschen Katholiken schließlich sind sie Brückenpersonen zu den Partnerkirchen in Übersee und stärken damit

auch das deutsche katholische Bildungs- und (internationale) Beziehungspotenzial.

### ***Bilanz von 50 Jahren weltkirchlicher Begabtenförderung***

Ab der zweiten Hälfte der 1980er Jahre wurde der KAAD unter Leitung seines ersten Präsidenten, des Tübinger Dogmatikers Peter Hünemann, als partnerschaftliches Werk neu strukturiert. Dessen umfangreichste Stipendienprogramme (Stipendienprogramm 1 und Osteuropaprogramm) beruhen auf der Koopera-





tion mit Partnergremien in den Heimatländern bzw. -kirchen der Stipendiatinnen und Stipendiaten, die zu postgraduierten Studien bzw. Forschungsprojekten nach Deutschland eingeladen werden. Weitergeführt wird aber auch (Stipendienprogramm 2) die seit der Gründung des Vereins bewährte Zusammenarbeit mit den Katholischen Hochschul- und Studierendengemeinden bzw. ihren Diözesen, die das Vorschlagsrecht für Bewerbungen aus Deutschland selbst haben.

In den Jahren seit 1990 stieg die Zahl ausländischer Studierender in Deutschland – nunmehr vor allem aus Osteuropa und China –, damit den 1950er Jahren vergleichbar. Wiederum ist, wie im Gründungsjahrzehnt des KAAD, der „Kampf um die besten Köpfe“ ein wichtiges politisches Thema. Diesmal stehen indes nicht ideologische Gründe im Vordergrund wie im Kalten Krieg, als es galt, ein Gegengewicht zum „Internationalismus“ des kommunistischen Blocks und seines „Solidaritäts“-Anspruchs zu bilden. Vielmehr richtet sich der Blick heute auf Marktchancen und wirtschaftliche Erfolge von „globalisiert“ konkurrierenden Volkswirtschaften, zunehmend verbunden mit den Stichworten demographischer Wandel und Fachkräftemangel. Angesichts einer solchen Stimmung des „Brain Gain“, der Einwerbung, bleibt der KAAD bei seiner reintegrationsorientierten Förderung, besonders im Blick auf und in der Verantwortung für die kirchlichen und universitären Partner in den Heimatländern der Stipendiatinnen und Stipendiaten.

Seit seiner Gründung hat der Verein etwa 7700 Personen durch ein Stipendium fördern können mit einem Mitteleinsatz von rund 100 Mio. Euro (nur für die Stipendiensachmittel). Die Alumni arbeiten schwerpunktmäßig in der Wissenschaft, aber darüber hinaus – und oft zugleich – in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens. Der KAAD fördert Laien nicht primär für den unmittelbaren kirchlichen Dienst.

Dennoch sind die Alumni in ihren Ländern zu einer oft unverzichtbaren Stütze für die Ortskirchen geworden, zumal dort, wo die katholische Kirche sich in einer Minderheitssituation befindet und der Bildungs- und Sozialbereich für sie ein wichtiges Feld der Anerkennung und der gesellschaftlichen Ausstrahlung bedeutet.

Über die Persönlichkeitsförderung hinaus ist eine weltweite Gemeinschaft der Stipendiaten und Alumni entstanden. Der KAAD arbeitet derzeit mit 51 Partnergremien zusammen; hinzu kommen 23 Alumnivereine, in denen sich die ehemaligen Stipendiatinnen und Stipendiaten in ihren Heimatländern zusammengeschlossen haben.

### ***Kooperation mit Hochschulgemeinden und Diözesen***

Eine Koordinationsfunktion für die Arbeit der deutschen Katholiken mit ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern war dem KAAD von Anfang an zugeordnet. Er nimmt sie derzeit u. a. durch eine Diözesanumfrage wahr, die zuletzt auf der Datenbasis 2005 durchgeführt wurde. Sie erwies erneut, dass die Förderung von und der Dialog mit ausländischen Studierenden und Wissenschaftlern für die deutsche katholische Kirche Schwerpunkte ihrer weltkirchlichen und pastoralen Arbeit sind. Die Hochschulgemeinden sind dabei im Vergleich zu Territorialpfarreien oder „Diasporagemeinden“ ausländischer Landsmannschaften in der Regel ein für die Zielgruppe geeigneter Ort der Begegnung und Beheimatung im akademischen Raum des Gastlandes.

Die katholische Kirche antwortet demnach auf die besondere Situation der Internationalisierung in Deutschland mit einem umfangreichen und öffentlich zu wenig beachteten Angebot von Beratung, Dialog und Seelsorge. Im Wesentlichen über die Hochschul- und Studentengemeinden haben die deutschen Diözesen z.B. im Jahr 2005 außerdem rund 1,2

Millionen Euro an Studienbeihilfen für ausländische Studierende vergeben können. Nimmt man die Mittel der Werke, in erster Linie des KAAD, hinzu, dann hat die katholische Kirche 2005 insgesamt rund 6 Mio. Euro für die Förderung ausländischer Studierender und Wissenschaftler in Deutschland (nur Sachmittel) eingesetzt.

### **„Gemeinsame Zukunft in einer gerechten Welt“: das Jubiläumsjahr 2008**

Der KAAD hat das 50. Jahr der Vereinsgründung in seiner Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit unter das Motto „Gemeinsame Zukunft in einer gerechten Welt“ gestellt. In einer internationalen Stipendiaten- und Alumnigemeinschaft sollte die Frage nach einer gemeinsamen Zukunft der Menschheit auch den Hintergrund bilden für die Frage, welchen Beitrag ein katholisches Förderungswerk dazu leisten kann und soll. Die Veranstaltungen und Seminare des Jubiläumsjahres thematisierten auf unterschiedliche Weise den Wiederhall dieser übergreifenden Fragestellung in den Biographien, Lebensentwürfen und Visionen unserer Stipendiatinnen und Stipendiaten bzw. Alumni. Beim Festakt der Jubiläumsakademie im April würdigten verschiedene Stimmen die Bedeutung einer Persönlichkeits- und Begabtenförderung im weltkirchlichen Raum. Der Heilige Vater verwies in seinem Grußwort auf die Weltkirche als Raum der Begegnung und des Austausches gerade auch für die Forschenden und Lehrenden und die besondere pastorale Verantwortung der Kirche für künftige Eliten.

### **Der KAAD auf dem Weg in die Zukunft**

Ein Hauptziel des Jubiläumsjahres – die Stärkung und Vertiefung der Verbundenheit unter den Mitgliedern der weltweiten KAAD-Gemeinschaft – fand in einer „Zukunftskonferenz“ in

Wroclaw/Breslau im September 2008 überzeugenden Ausdruck.

In dieser polnischen Metropole, deren Oberbürgermeister ein KAAD-Alumnus ist, kamen 35 Delegierte aus 17 Ländern der weltweiten KAAD-Community zusammen. In mehreren methodischen Schritten erarbeiteten sie ein „Transformationsprofil“, Optionen, wie der KAAD angesichts seiner Stärken und Schwächen auf erwartbare externe Entwicklungen im Bereich Entwicklungspolitik, Hochschul- und Wissenschaftspolitik und im kirchlichen bzw. interreligiösen Bereich reagieren sollte. Flexibilisierungen seines Förderinstrumentariums angesichts einer zunehmenden globalen „Brain Circulation“ und eines immer stärker propagierten Konzepts „lebenslangen Lernens“ kamen genauso in den Blick wie die angemessene Reaktion (in der Bildungsarbeit) auf Veränderungen in der studentischen Lebenswelt sowie der verstärkte Einsatz „virtueller“ Kommunikation zur Stützung des weltweiten Alumninetzwerkes. Das Selbstbewusstsein der Partner aus Übersee und Osteuropa, ihr Wunsch, in Entscheidungsprozessen stärker mitzuwirken, zugleich aber auch mehr Initiative und Verantwortung zu übernehmen, bietet eine solide Grundlage für die Weiterentwicklung des KAAD als weltkirchliches Werk im akademischen Raum.

Hermann Weber

# The World in One City

## The University as a Place for Dialogue

*Die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden ist Mitglied im weltweiten Netzwerk des International Movement of Catholic Students (IMCS). IMCS wird von einem kleinen International Team von Studierenden in Paris koordiniert. Chris McCoy begleitet als Pfarrer das Team und beschreibt im Folgenden die Motive, die IMCS als internationale Studierendenbewegung tragen.*

In Paris each year for one night, at the beginning of October, the art galleries, museums, public buildings and some churches remain open all night. 'Nuit blanche' or 'sleepless night' is a time when the streets of central Paris are filled with people till the early hours of the morning. The 'nuit blanche' art festival is amazing; so many different events take place across the city. This year I watched a 'Bolly-



The IMCS International team (v.l.n.r.): Chris Malano (Secretary General), Mehul Dahbi (IMCS President), Fr Chris McCoy (International Chaplain).

wood' Indian film being made outside a train station, then went to see a video about blind people touching an elephant and describing how they felt, followed by a visit to a church to watch some modern dance ... all at 2 a.m. in the morning. The streets were crowded with young and old. I heard many languages spoken ... French, English, Polish, Arabic, and German. It was as if the whole world was in one city.

Most of the big cities of Europe, Paris, London, Berlin and Rome have people who have

migrated from many other parts of the world. It is not unusual in small towns and villages to find people from other cultures and societies. Adapting to the new face of Europe for some people is difficult. But for me, and for many others, the presence of such a rich diversity of cultures is something which is valued and appreciated. This is especially true for the world of the university. A university needs to be a place where people with different ideas, beliefs and cultures can meet, discuss, debate and learn from one another. The university is like a 'market place' for ideas.

As a Christian, I believe that, where people of many different cultures, faiths and beliefs study side by side, we need to work together to build universities based on mutual respect, openness and trust. I read recently a list of guidelines from the UK for building good relations with people of different faith and beliefs:

'As members of the human family, we should show each other respect and courtesy. In our dealings with people of other faiths and beliefs this means exercising good will and:

- Respecting other people's freedom within the law to express their beliefs and convictions
- Learning to understand what others actually believe and value, and letting them express this in their own terms

- Respecting the convictions of others about food, dress and social etiquette and not behaving in ways which cause needless offence
- Recognising that all of us at times fall short of the ideals of our own traditions and never comparing our own *ideals* with other people's *practices*.'

The guidelines offer many more suggestions but these ones are not a bad starting point for us if we want to make our university a 'safe place' where people's beliefs are respected and true dialogue can take place.

### *Work for peace and justice*

In the next couple of months, the International Team of IMCS-Pax Romana (International Movement of Catholic Students) is organising a three city project encouraging Catholic and Muslim students to meet for dialogue. The project called 'Speaking and Listening with Respect: Students, Faith and Dialogue' will take place at universities in Khartoum in Sudan, Cairo in Egypt, and Toronto in Canada. It is one of the many projects organised by IMCS-Pax Romana to link students together and to build up a network of students across the globe who are interested in making universities a place of true dialogue. This is all part of the broader mission of IMCS-Pax Romana, which was founded by university students in 1921, to work for justice and peace.

IMCS-Pax Romana brings together more than 80 diverse national federations, associations and movements of Catholic students. AKH Germany has been involved in IMCS-Pax Romana for some years now. As an international Catholic student's movement, IMCS-Pax Romana has as its mission the evangelization of the student milieu. It seeks to develop among Catholic students a 'spirituality of action' encouraging them to put their faith into practise by becoming involved with issues of justice and peace.

IMCS-Pax Romana is a diverse, broad net-

work of Catholic students organised to respond to the needs of students at the local, national and international level. On each continent, we have a regional coordination group of students which links the national student movements together. A new volunteer team of European students was elected recently at an IMCS-Pax Romana meeting in Romania. They will be organising different events and campaigns in the coming year in order to respond to some of the needs of students from across Europe.

### *Students have the same sort of hopes and dreams*

I have just completed my first year as international chaplain to IMCS-Pax Romana. During this year, I have had the privilege of meeting Catholic students from many parts of the world. I have seen that so many university students are asking the same sort of questions; they have the same sort of hope and dream to build a better society where the dignity and rights of all are respected and valued. Students are interested in dialogue. They want to meet others to discuss, debate and learn from one another. They want to make the university a place for true dialogue and encounter.

Walking around Paris recently during the 'nuit blanche' reminded me how in our big cities we can meet people from across the world. As a Christian I believe it is not only good to meet other people but we need to work together to change our world for the better. Walking anonymously through a crowd of strangers is one thing, but 'encountering' and dialoguing others is another more fully human experience. IMCS-Pax Romana is one organisation where you as a Catholic student can 'encounter' and dialogue with others; it is a network where you play your part in bringing about that change that so many students across the world dream and hope for.

Chris McCoy

# Hochschule – Bildung – Wissenschaft

## Internationalisierung der Hochschulen gerecht gestalten

### Ein Tagungsbericht

Mit ihren sozialen, beraterischen, bildenden, kulturellen und religiösen Angeboten für ausländische Studierende leisten mehr als 250 katholische und evangelische Hochschul- und Studierendengemeinden einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung der Internationalisierung der Hochschulen in Deutschland. In einer durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) geförderten ökumenischen Kooperationstagung trafen sich vom 10. bis 12. Dezember 2008 erstmals rund 50 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Hochschul- und Studierendengemeinden, um gemeinsam ihre Arbeit zu reflektieren und mit Vertretern aus Hochschulorganisationen und aus der Bildungspolitik zu diskutieren, welcher Handlungsbedarf im Blick auf eine gerechte Gestaltung der Internationalisierung besteht.

#### *Entwicklungspolitische Forschung mit Nachholbedarf*

Das Auftaktreferat von Dr. Reinhard Hermle, ehemaliger Leiter der entwicklungspolitischen

Abteilung von Misereor, machte deutlich, wie vielschichtig die Beurteilung der Internationalisierung der Hochschulen in Deutschland aus entwicklungspolitischer Sicht ausfällt. Hermle stellte zunächst fest, dass Deutschland im Bereich der entwicklungspolitischen Forschung etwa im Vergleich zu Großbritannien oder den Niederlanden deutliche Defizite aufweise. Bei der Zusammensetzung der ausländischen Studierenden in Deutschland zeige sich bei genauem Hinsehen, dass der Anteil Studierender aus den ärmsten Ländern der Welt sehr gering sei. Hermle forderte den Ausbau gezielter Stipendienprogramme für Entwicklungsländer mit wenig ausgebauten Hochschulsystemen. Dabei dürfe es jedoch nicht um die Abwerbung kluger Köpfe aus diesen Ländern gehen. Reintegrationsbemühungen und die gleichzeitige Stärkung von Netzwerken und Hochschulstrukturen in diesen Ländern seien erforderlich. In der vom BMBF verabschiedeten Internationalisierungsstrategie vom Februar 2008 vermisste er die konsequente Umsetzung einer kohärenten

Politik, die sowohl das Eigeninteresse Deutschlands als auch die entwicklungspolitischen Interessen in einer Balance halte.

Im Podiumsgespräch machten der Präsident des Deutschen Akademischen Austausch Diens-



Foto: D. Kreuzkamp



tes (DAAD), Professor Stefan Hormuth, und Wolfgang Hruschka, der Vertreter des Bundesministeriums für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ), deutlich, dass sich ihre entwicklungspolitischen Bemühungen auf die Individualförderung in gezielten Stipendienprogrammen und auf den Aufbau von Hochschulpartnerschaften konzentrierten. Die Geschäftsführer des Katholischen Akademischen Ausländer-Dienstes (KAAD) und des Evangelischen Entwicklungsdienstes (EED), Dr. Hermann Weber und Dr. Rudolf Ficker, wiesen auf die starke partnerschaftliche



Gesprächsrunde mit (v.l.): Prof. Dr. Stefan Hormuth (DAAD), Wolfgang Hruschka (BMZ), Petra Molnar (Ökumen. Diakonie Mitteldeutschland), Eckart Stief (ESG Kaiserslautern), Dr. Rudolf Ficker (EED), Dr. Hermann Weber (KAAD)

Vernetzung ihrer Stipendienprogramme mit Organisationen in den Entwicklungsländern hin. Sie sprachen sich für eine stärkere Berücksichtigung des Faktors Religion im Umgang mit ausländischen Studierenden in Deutschland aus. Die Vertreter der Hochschul- und Studierendengemeinden forderten eine stärkere interministerielle Abstimmung zwischen dem BMBF, dem Auswärtigen Amt und dem BMZ im Blick auf die Ansprache von Studierenden in Schwellen- und Entwicklungsländern sowie den Ausbau von Stipendienprogrammen für diese Zielgruppe.

### ***Integrationsleistung von Hochschulgemeinden beachtlich***

In fünf Workshops tauschten die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hochschul- und Studierendengemeinden Erfahrungen und Konzepte im Bereich der Integrationsförderung und der materiellen Unterstützung von aus-

ländischen Studierenden aus. Die Bandbreite der Kultur- und Bildungsangebote ist groß; sie reicht von kulinarischen Länderabenden über entwicklungspolitische Seminare bis hin zu interreligiösen Dialogveranstaltungen. Insbesondere durch Methoden, die die Kompetenzen der ausländischen Studierenden aktivieren, gelingt

es hier, die Integration dieser Studierenden zu fördern. Interessant war die Vorstellung des Partnerschaftsprojekts der KSHG Münster mit einer Diözese in Ghana, das auch starke entwicklungspolitische Bildungsziele für deutsche Studierende beinhaltet.

Die Beratungsaktivitäten der Hochschul- und Studierendengemeinden haben Schwerpunkte im Bereich der Studienfinanzierung und der Lösung konkreter arbeits- und aufenthaltsrechtlicher Fragen, aber auch bei studienbezogenen Problemen. Das Projekt kollegialer Beratung durch ausländische Studierende, das an der KHG der LMU München entwickelt wurde, erwies sich vor allem im Blick auf die niedrigschwellige und frühzeitige Kontaktaufnahme mit ausländischen Studierenden als interessant. Denn ein Problem der Beratung in den Hochschulgemeinden besteht darin, dass ausländische Studierende vielfach erst um Rat



fragen, wenn ihre Situation schon sehr verfahren ist.

Dies trifft in der Regel auch auf die Nachfragen nach materieller Unterstützung zu. Die katholischen Bistümer und die evangelische Diakonie geben jährlich jeweils mehr als eine Million Euro an Notfondsgeldern zur kurzfristigen Unterstützung an ausländische Studierende. Während auf der katholischen Seite die Notfonds von den Hochschulgemeinden in der Regel selbstständig verwaltet werden, beantragen die Evangelischen Studierendengemeinden Unterstützungsmittel zentral beim Diakonischen Werk. An zahlreichen Hochschulstandorten stimmen die katholischen und die evangelischen Hochschulgemeinden ihre Unterstützungsleistungen in Runden Tischen mit dem örtlichen Studentenwerk und Vertretern des Akademischen Auslandsamtes ab. Dass über Initiativen der Hochschulgemeinden Hochschulen dazu angeregt werden können, neue Unterstützungsfonds für Studierende aufzubauen, haben die KHG und die ESG in Erlangen gezeigt. Ihr Stipendienfonds, der für die Übernahme von Studiengebühren von bedürftigen ausländischen Studierenden aus Entwicklungsländern aufgebaut wurde, wird nach zwei Jahren praktisch von der Professorenschaft und der Universität übernommen.

Im Podiumsgespräch mit Petra Jung vom BMBF und Andrea Hoops vom Deutschen Studentenwerk machten die Vertreterinnen und Vertreter der Hochschul- und Studierendengemeinden deutlich, dass die Nachfrage nach kurzfristigen Unterstützungsleistungen stark steigen werde. Ein Grund liege darin, dass die erhöhten Leistungsanforderungen in den neuen Bachelor- und Masterstudiengängen weniger Zeit ließen, den eigenen Lebensunterhalt durch einen Nebenjob zu bestreiten. Zudem gefährde die drohende wirtschaftliche Rezession die Arbeitsmöglichkeiten für ausländische Studierende. Die Forderung, zusätzliche staatliche

Mittel für kurzfristige Unterstützungsleistungen zur Verfügung zu stellen, fand auf Seiten der Regierungsvertreter in den Podiumsgesprächen wenig Gehör. Für den sozialen Ausgleich bei Studiengebühren wurde auf die Verantwortung der Bundesländer verwiesen. Allerdings möchte das BMBF über ein neues Profin-Programm des DAAD stärker Kooperationen der Hochschulen mit anderen Trägern zur Verbesserung der Integration ausländischer Studierender fördern. Als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz betonte Weihbischof Dr. Paul Wehrle aus Freiburg, dass das Engagement der Kirchen in diesem Bereich aus ihrem Bemühen um die Verständigung zwischen den Völkern und um globale Solidarität und Gerechtigkeit motiviert sei. Die Arbeit mit und für ausländische Studierende sei deshalb ein wichtiger Aspekt der Präsenz der Kirche an den Hochschulen.

Die Kooperationstagung hat in beeindruckender Weise die Bandbreite des Engagements der katholischen und der evangelischen Kirche gezeigt, mit dem diese die Integration ausländischer Studierender fördern. Gleichzeitig wurden die Defizite der Internationalisierungsbemühungen des Bundes und der Hochschulen im Blick auf die Entwicklungsländer deutlich. Hier in einem sich intensivierenden Wettbewerb um kluge Köpfe dafür zu sorgen, dass die Interessen der Entwicklungsländer nicht aus dem Blick geraten, wird eine wichtige Aufgabe der Hochschulpastoral bleiben.

Lukas Rölli

# Informationen aus Forum – AKH – KHP

## Profil der Hochschulpastoral in den pastoralen Neustrukturierungen der Bistümer schärfen

Rückläufige finanzielle und personelle Ressourcen haben in den vergangenen Jahren viele Bistümer gezwungen, pastorale Neustrukturierungsprozesse einzuleiten.

Seelsorgebereiche werden zu größeren räumlichen Einheiten zusammengefügt, und verschiedene Seelsorge-

bereiche sollen stärker miteinander vernetzt werden. Parallel dazu schreitet die Entkirchlichung in der Gesellschaft trotz des Erstarkens mancher religiöser Phänomene weiter voran. An den Hochschulen führt die Reform der Studienstruktur zu grundlegenden Veränderungen der studentischen Lebenswelt und die Ökonomisierung der Hochschulen setzt Lehrende unter einen erhöhten Druck.

Vor dem Hintergrund dieser Entwicklungen sieht das Forum Hochschule und Kirche die Hochschulpastoral gefordert, sich ihrer Aufgabe und ihres Profils neu zu vergewissern. Als Anregung für diesen Reflexionsprozess hat der Vorstand des Forums im Laufe des Jahres 2008 ein Positionspapier erarbeitet. Darin werden Überlegungen zusammengefasst, wie dieses pastorale Arbeitsfeld mit dem Ziel einer wirkungsvollen Präsenz der Kirche an den Hochschulen weiterentwickelt werden kann.

Das Papier macht deutlich, dass eine institutionell eigenständige Form der Präsenz an den Hochschulen für die Kirche unabdingbar ist, wenn sie an den Hochschulen als Akteur wahrgenommen werden will. Die eigenständigen Milieus von Studierenden, Nachwuchswissenschaftlerinnen und –wissenschaftlern und von Lehrenden machen es erforderlich, dass „Kirche an den Hochschulen“ immer wieder neu geeignete Formen entwickelt, um mit diesen Menschen in Kontakt zu treten. Im Feld der Pastoral mit jungen Erwachsenen arbeiten eine

Reihe von Hochschulgemeinden mit anderen kirchlichen Akteuren vor Ort zusammen. Auf überdiözesaner Ebene beteiligt sich das Forum Hochschule und Kirche an Vernetzungsgesprächen und bringt die spezifischen Erfahrungen der Hochschulpastoral mit der Zielgruppe Studierender ein.

Das Positionspapier betont, dass Hochschulgemeinden einen Dienst am missionarischen Auftrag der Kirche an einer exponierten Stelle leisten. Die verantwortlichen Personen müssen sich dazu immer wieder intensiv mit den religionssoziologischen und den gesellschaftlichen Veränderungen und den Entwicklungen im Hochschulbereich auseinandersetzen. Wichtige Anregungen und Hilfestellungen für diese Beschäftigung mit dem Arbeitsumfeld erhalten Hochschuleseelsorgerinnen und –seelsorger in den überdiözesanen Fortbildungsangeboten und den Arbeitstagen der Konferenz für katholische Hochschulpastoral (KHP) und der Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH).

Die Arbeit mit ehrenamtlich engagierten Studierenden muss in Zukunft neu gedacht werden. Studierende verfügen über zunehmend geringere Zeitbudgets, erwarten Anerkennung, Mitgestaltungsmöglichkeiten und professionelle Begleitung durch Hauptamtliche. Die AKH beschäftigt sich zurzeit mit der Frage, welche Konsequenzen dieses neue Ehrenamtsverständnis für die Arbeit der Hochschulgemeinden hat, und welche Kompetenzen bei hauptamtlichen Hochschulseelsorgern gestärkt werden müssen, um Ehrenamt in der Hochschulgemeinde zu fördern.

Mit dem Positionspapier will das Forum Hochschulgemeinden und Diözesanleitungen anregen, sich konstruktiv mit den Veränderungen in Kirche und Hochschule auseinanderzusetzen. Das Papier kann in der Geschäftsstelle des Forums angefordert werden.

Rö



## Kirche und Hochschule: Ehrenamt im Umbruch

„Ehrenamtliches Engagement begründet sich heute - auch im säkularen Bereich - nicht mehr so sehr aus der Einbettung in ein Sozialmilieu oder durch altruistische Wertorientierungen,



sondern aus individuellen Entscheidungen. Diese werden sehr durch den

erhofften Zugewinn an Anerkennung, Gemeinschaft und persönlichen wie fachlichen Kompetenzen bestimmt. Ehrenamtliche Arbeit erfordert darum Anerkennung und die Möglichkeit, einen wahrnehmbar persönlichen Beitrag zum gemeinsamen Erfolg zu leisten. Ehrenamtliches Engagement setzt nicht immer Askese voraus; es darf auch Spaß machen und muss als sinnvoll empfunden werden.“

Dies war eine von fünf Thesen, mit denen Bischof Wanke (Erfurt) auf seinem Eröffnungsvortrag anlässlich der AKH-Delegiertenversammlung (DV) im November 2008 in Weimar die veränderten Herausforderungen für ein studentisches ehrenamtliches Engagement kennzeichnete.

Der Wandel im Ehrenamt unter sich ändernden Studienbedingungen bildete nicht nur den inhaltlichen Schwerpunkt dieser DV, sondern wird auf verschiedene Weise in 2009 die Arbeit in der AKH prägen. Ein von der DV eingesetzter Ausschuss wird Fördermöglichkeiten des studentischen Engagements aufzeigen und sich für die Anerkennung und angemessene Würdigung dieses Engagements auch an der Hochschule einsetzen. Geplant ist darüber hinaus, Impulse aus der betrieblichen Personalförderung auf ihre Relevanz für die Förderung des ehrenamtlichen Engagements aufzunehmen und in einem mehrtägigen Workshop Modelle für die Praxis zu entwickeln.

## Hospitation im Bundestag

Erneut erhalten Anfang März 2009 über 20 Studierende aus Hochschulgemeinden Gelegenheit, in einer dreitägigen Kurzhospitation bei Abgeordneten aller Parteien den politischen Alltag im Deutschen Bundestag hautnah mitzuerleben. Wie schon in den vorangegangenen Jahren ist diese Kurzhospitation eingebettet in ein einwöchiges Seminar. Die Teilnehmenden vertiefen ihre Kenntnisse über die politischen Strukturen und deren Funktionsweisen auf der Bundesebene, sie lernen die Handlungsmöglichkeiten von Bundespolitikern kennen und können mit ihnen über grundlegende Fragen des politischen Handelns reden. In gemeinsamen strukturierten Gesprächen tauschen sie ihre Erfahrungen aus. Dieses Angebot, das bei den Studierenden sehr geschätzt wird, findet auch bei den beteiligten Abgeordneten ein sehr positives Echo.

## Sommerschule 2009 in Guatemala

Vom 28. Juli bis 12. August 2009 bietet die Arbeitsgemeinschaft Katholischer Hochschulgemeinden (AKH) rund 20 Studierenden die Möglichkeit, im Rahmen einer „Sommerschule“ in die Lebenswirklichkeit der Maya-Bevölkerung in den Bergen Guatemalas einzutauchen. Diese Erfahrung soll bei allen Beteiligten das Bewusstsein für globale Zusammenhänge von Gerechtigkeitsfragen vertiefen.

Die Teilnehmenden werden vor Ort professionell begleitet und bereiten sich in zwei Vorbereitungswochenenden intensiv auf ihre Begegnungen vor. Die AKH hat dieses Projekt interkulturellen Lernens 2006 gemeinsam mit der Caritas der Diözese El Quiché und dem Stipendienwerk ija'tz (Samenkorn) in Guatemala entwickelt. Der partnerschaftliche Austausch mit Maya-Familien und Studierenden aus Guatemala sind das besondere Kennzeichen der Sommerschule, die bereits 2006 mit großem Erfolg durchgeführt wurde. Fachlich begleitet

und unterstützt wird das Projekt von Misereor und dem „Exposure- und Dialogprogramm e.V.“.

Studierenden aus allen Fachrichtungen bietet sich in der Sommerschule eine einzigartige Möglichkeit, das Leben und den Alltag der Menschen in Guatemala hautnah kennen zu lernen. Das Mitleben im Alltag einer Mayafamilie steht im Zentrum der „Sommerschule 2009“. Erfahrene Begleiterinnen und Begleiter stehen dabei zur Verfügung, um zu übersetzen und die Verständigung über sprachliche und kulturelle Grenzen hinweg zu ermöglichen.

Nach dem Aufenthalt in den Mayafamilien werden die Erfahrungen in Seminarphasen gemeinsam mit guatemaltekischen Partnern reflektiert und durch den Einblick in soziale Projekte der Caritas Quiché vertieft. Über den Kontakt und den Dialog mit Menschen aus Guatemala und über die Begegnung mit ihren beeindruckenden Lebensgeschichten ergeben sich für die teilnehmenden Studierenden Denkansätze zu studienspezifischen und existenziellen Fragen.

WJ

### **Bologna-Prozess unter der Lupe**

Im März 2008 befassten sich 14 Hochschulseelsorgerinnen und -seelsorger in Würzburg in einem Fortbildungsmodul intensiv mit dem Bologna-Prozess: Experten aus den Bereichen

Studentenwerk, Bildungsforschung und Universität machten deutlich, dass der Anspruch

von Bologna in vielen Bereichen im konkreten Prozess nicht erreicht wird. Besonders die Modularisierung und die damit verbundene Reglementierung der Wissensvermittlung, das enge zeitliche Korsett und der zunehmende Beratungsbedarf waren Schwerpunkte der Tagung.



Vielen Kolleginnen und Kollegen hat dieses Modul geholfen, Ressourcen und Lebensumstände von Studierenden heute besser in den Blick zu bekommen.

### **Neuer Arbeitskreis Beratung**

Aus der Beratungs- und der Bologna-Thematik erwuchs ein neuer Arbeitskreis zum Thema Beratung. Hier kommen Kolleginnen und Kollegen zusammen, bringen ihre Kompetenzen und Ausbildungen mit ein, spielen konkrete Fälle ein, beraten sich kollegial und reflektieren den allseits gestiegenen Beratungsbedarf politisch. Ein reizvoller Mix aus Praxis und deren Reflexion entsteht.

### **Berufseinführung**

Die Berufseinführung im März und November besuchten neun neue Kolleginnen und Kollegen: Hier wurden im ersten Teil sehr praktisch Konzepte der systemischen Beratung im Kontext Hochschulgemeinde mit einem erfahrenen Coach diskutiert und eingeübt. Ein Besuch an der FH Koblenz bot eine spannende Auseinandersetzung zum Bologna-Prozess: Diese europäische Studienstrukturreform hat auch für das KHG/KSG-Leben Konsequenzen, besonders in den Bereichen ehrenamtliches Engagement, Programmgestaltung und Beratungsnachfrage.

Der spirituelle Teil setzte sich mit der aus Frankreich stammenden „Kultur des Rufens“ auseinander, einem pastoralen Konzept, das sehr kritisch mit den Erkenntnissen der Milieustudien umgeht. Die Vision heißt: Lasst uns an den Hochschulgemeinden auf die Charismen und Fähigkeiten von Studierenden setzen.

### **Diskurs Naturwissenschaft – Theologie**

Auf der mit ca. 100 Teilnehmenden gut besuchten Herbstkonferenz der KHP vom 16.-18. September 2008 standen Implikationen der Neurowissenschaften für die Hochschulpastoral

im Zentrum. Der Bonner Neuropsychologe Dr. Christian Hoppe und der Münsteraner Religionsphilosoph Prof. Klaus Müller demonstrierten eindrücklich das Paradigma naturalistischer Perspektive im wissenschaftlichen Kontext heute. Beide wiesen aber auch unmissverständlich auf, wo die Grenzen einer materialistischen Weltanschauung liegen. Für einen erwachsenen Glauben, wie ihn Kirche an den Hochschulen jungen Akademikerinnen und Akademikern erschließen will, stellt dies eine große Herausforderung dar. Der Frage, wie Naturwissenschaft mit Glauben vereinbar ist, wie beides im Leben eines Menschen versöhnt werden kann, dieser Frage darf Kirche an den Hochschulen nicht ausweichen. Sie muss geradezu Anlässe schaffen, wo diese Fragen an junge Erwachsene herantreten.

Ein Glaube, der in solchen Gesprächen über Grenzen wissenschaftlicher Disziplinen hinweg „geschult“ wird, kann den Anfechtungen des Materialismus widerstehen. Bedenkt man die teils besorgniserregende Erosion fundamentaler christlicher Glaubensinhalte unter der katholischen und evangelischen Bevölkerung, so gewinnt eine solche Glaubensschule für zukünftige Akademikerinnen und Akademiker für die Kirche als Ganze eine wichtige Bedeutung.

### ***Studieren mit Kind***

Ebenfalls im September fand das Modul zum Thema „Studium mit Familie“ als Tagesseminar statt: Frau Dr. Middendorff vom HIS (Hochschul-Informationssystem GmbH) wies darauf hin, dass es im Besonderen Frauen und Studierende aus bildungsfernen gesellschaftlichen Segmenten sind, die im Studium Eltern werden. Die Rahmenbedingungen für das Studium mit Kind müssten familienfreundlicher werden, wenn mehr Studierende aus diesen Schichten gewonnen werden sollen.

### **Erstbegegnung mit dem Christentum**

Im November 2008 kamen 10 Kolleginnen und Kollegen in Würzburg zum Modul „Zwischen Sakramentenpastoral und Crashkurs Glauben“ zusammen. Hier war die Frage: Wie gehen wir mit Studierenden um, die einen Erstkontakt mit dem Christentum bekommen wollen? Prof. Matthias Sellmann mahnte „Burning Persons“ in den Hochschulgemeinden an, die mit spannenden Angeboten – von der Beziehungsberatung bis hin zu „Jogging-Exerzitien“ - in die Hochschullandschaft missionarisch ausstrahlen. Dr. Helmut Jansen machte deutlich, dass es nicht das Event ist, das letztlich die Attraktivität der pastoralen Angebote ausmacht, sondern die Erdung des Glaubens in Angeboten, in denen das einzelne Subjekt ernst genommen wird. Subjektdenken ist für ihn aber auch ein Denken von Übergängen und Brüchen.

AP

# Lesezeichen

**Noch immer stecken die deutschen Hochschulen mittendrin** – in der Bologna-Reform. Unklare Vorgaben und fehlende Praxis lähmen bisweilen den Betrieb. Hilfreich ist in dieser Situation ein Austausch von Erfahrungen, z. B. über Pilotprojekte oder über bereits erfolgte Reformschritte. Diesem Zweck dienen zwei Neuerscheinungen. „Bologna in der Praxis. Erfahrungen aus den Hochschulen“, herausgegeben vom Bologna-Zentrum der Hochschulrektorenkonferenz, nimmt die Auswirkungen der Reform auf die Hochschulstrukturen in den Blick. Bologna-Beraterinnen und -Berater berichten darin über ausgewählte Reformkonzepte aus den Bereichen „Lehre und Curriculumsentwicklung“, „Akkreditierung und Qualitätsmanagement“, „General Studies/Schlüsselkompetenzen“ und „Kooperationen und Mobilität“. Sie gewähren einen Einblick in von der Reform betroffene Bereiche, die Außenstehenden vielfach unbekannt bleiben. (ISBN 978-3-7639-3578-9)

**Der von Gregor Bechtold und Pia Sue Helferrich herausgegebene Band „Generation Bologna“** nimmt eine selten beachtete Herausforderung in den Blick: den Übergang von der Schule zur Hochschule. Hier entsteht neuer Beratungsbedarf, für den die Beratenden nicht mehr auf eigene Erfahrungen zurückgreifen können. Das Buch dokumentiert das Modellprojekt „Bologna für die Region“, das die Hochschule Darmstadt durchgeführt hat. Es enthält eine Umschreibung der Problemfelder, Praxisberichte sowie einen Leitfaden für ähnliche Projekte. (ISBN 978-3-7639-3628-1)

**„Wann ist Bildung gerecht?“** Dieser Frage, die gerade aus christlicher Motivation heraus zu stellen ist, wenden sich die Beiträge in dem gleichnamigen, von Hans J. Münk herausgegebenen Band zu. Bildung verstehen die Autorinnen und Autoren nicht nur als Erwerb

von Fähigkeiten und Kenntnissen, sondern als (Aus-)Bildung einer verantwortungsbewussten Persönlichkeit. Dieses Konzept von Bildung stellen sie in gesellschaftliche Kontexte und verstehen es als Herausforderung für die Pädagogik. (ISBN 978-3-7639-3654-0)

**Eine Streitschrift gegen das „Diktat der Ökonomie“ in Fragen der Bildung** hat Jochen Krautz verfasst. In „Ware Bildung“ fordert er den Stopp ständiger Tests und immer neuer Reformen. Er nimmt „Schlagworte und Blindgänger der Bildungsökonomie“ unter die Lupe und entlarvt die Agenten der „Bildungsverkäufer“. Und zu loben ist sein Ausblick: Was man selber tun kann. (ISBN 978-3-7205-3015-6)

**Evolution contra Schöpfungsglaube?** Der Streit, ob diese beiden Positionen miteinander vereinbar sind, ist in jüngster Zeit neu aufgeflammt. Es ist nicht leicht, als Christ seine Position zu finden und im Gefecht der Meinungen zu behaupten. In „Urknall. Evolution. Schöpfung“ erläutert Tonke Dennebaum in verständlicher Sprache die verschiedenen Standpunkte und erleichtert vor allem den Zugang zur englischsprachigen Forschung. (ISBN 978-3-429-03034-6)

**25 Jahre Hochschulgemeinde Oldenburg** – aus diesem Anlass hat Klaus Hagedorn, langjähriger Seelsorger ebendort, das Buch „Biotope der Ermutigung“ herausgegeben. Darin sind Texte versammelt, die „Anliegen und Stoßrichtung“ der Hochschulpastoral in Oldenburg in den Blick nehmen. Herausgekommen ist ein Band, der die Vielfalt der kirchlicher Präsenz an der Hochschule beleuchtet und so nicht nur Rückblick ist, sondern auch Anregung und Impulsgeber sein kann. (ISBN 978-3-8142-2107-6)



# Ein NachWort zu ...

## *Internationalisierung – (k)ein Selbstläufer*

Mit rund 75.000 deutschen Studierenden im Ausland sowie rund 250.000 ausländischen Studierenden in Deutschland hat sich internationale Mobilität an deutschen Hochschulen in den letzten 30 Jahren fast verfünffacht.

Weltweit liegt die Zahl international mobiler Studierender inzwischen bei 2,7 Millionen. Globale Leistungsvergleiche – etwa über internationale Rankings – sowie die wachsende Zahl globaler Forschungsk Kooperationen sind weitere Belege für die unaufhaltsam wachsende Bedeutung von Internationalisierung.

Internationalisierung eröffnet vielfältige Chancen – für Versöh-

nung und Verständigung, die Qualifikation der mobilen jungen Menschen, die Bereicherung der nationalen Hochschulkultur, das Kreativitäts- und Innovationspotenzial von Forschung, die Modernisierung von Hochschulsystemen, die hochschulbezogene Entwicklungszusammenarbeit und nicht zuletzt für die grenzüberschreitende Forschungsk Kooperation bei der Lösung globaler Fragen.

Andererseits wird Internationalisierung zuweilen auch als ambivalent oder sogar bedrohlich empfunden: Alle Länder (auch Deutschland), besonders aber Schwellen- und Entwicklungsländer sind damit konfrontiert, dass Nachwuchstalente dauerhaft ins Ausland abwandern; in Deutschland misslingt die sprachliche wie soziale Integration ausländischer Studierender häufiger als uns dies lieb sein kann. Und: Wenn lange aufgeschobene nationale Reformvorhaben über den Wettbe-

werbsdruck der Internationalisierung auf die Agenda kommen, so trifft dies nicht nur auf Beifall.

Hinzu kommt, dass mit Internationalisierung durchaus divergente Ziele verbunden werden, die jeweils für sich durchgesetzt und auch ausgestattet werden müssen: So leben hochschulbezogene Kooperationen mit Transformations- und Entwicklungsländern, bei denen die deutschen Hochschulen seit Jahrzehnten anerkannte und engagierte Partner sind, weitgehend vom Idealismus und Engagement einzelner Hochschullehrer. In „Internationalisierungsstrategien“ von Hochschulen oder bei der „leistungsbezogenen Mittelvergabe“ spielen solche Projekte dagegen zu selten eine Rolle. Ähnliches gilt für kulturpolitisch motivierte Hochschulkooperationen, etwa mit den Ländern Mittel- und Osteuropas.

Die genannten Beispiele unterstreichen, dass wir auf dem Gebiet der Internationalisierung viel zu verlieren und noch mehr zu gewinnen haben. Um bewusste, ehrliche Abwägungen bei Zielkonflikten sowie um weitere Anstrengungen und Investitionen dürfen wir uns dabei nicht drücken.



Foto: A. Julius

### **Autorin**

Dr. Annette Julius leitet die Programmabteilung Nord und das Büro Berlin des Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD).

# Bildung im Kontext von Hochschule und Wissenschaft



Forum  
Hochschule  
& Kirche

## Nachhaltige Bildung

*Hochschule und Wissenschaft im Zeitalter der Ökonomisierung*

PETER HÖNERMANN, VOLKER LADENTHIN, GESINE SCHWAN (HRSG.)  
FÜR DAS FORUM HOCHSCHULE UND KIRCHE

Bielefeld 2005, 180 Seiten, 24,90 €  
ISBN 3-7639-3187-2, Best.-Nr. 60.01.499

Welche mittel- und langfristigen Wirkungen haben Bildungsprozesse an Universitäten und Fachhochschulen im Leben von Studierenden? Welchen nachhaltigen Nutzen können Gesellschaft und Wirtschaft von den beachtlichen Investitionen in das Hochschulsystem erwarten?

Im „Forum Hochschule und Kirche“ stritten Philosophen, Wissenschaftssoziologen, Pädagogen und Theologen sowie Verantwortliche aus Hochschulleitungen über grundlegende Fragen der Hochschulreform und zeigen konkrete Handlungsoptionen anhand praktischer Beispiele auf. Die Autoren geben dabei Anregungen, einen anthropologisch begründeten Bildungsanspruch an Hochschulen im Kontext von ökonomischen und wissenschaftssoziologischen Entwicklungen zu reflektieren und das Spektrum praktischer Realisierungsmöglichkeiten für Bildungsprozesse an Universitäten und Fachhochschulen zu erkennen.

↳ **Ihre Bestellmöglichkeiten:** W. Bertelsmann Verlag  
Postfach 10 06 33, 33506 Bielefeld  
Tel.: (05 21) 9 11 01-11, Fax: (05 21) 9 11 01-19  
E-Mail: wbv@wbv.de, Internet: www.wbv.de

**W. Bertelsmann Verlag**  
Fachverlag für Bildung und Beruf



# „Kreuzsplitter“ von jungen Erwachsenen

– Buchprojekt zum Thema Kreuz greift  
Impulse des Weltjugendtages auf –



## Kreuzsplitter

Format 17 x 24 cm,  
136 Seiten, Paperback mit  
vielen sw-Abbildungen  
und CD

Dominik Blum, Simone  
Honecker, Willi Junkmann  
(Hrsg.) Düsseldorf: Verlag  
Haus Altenberg, 2005  
136 Seiten, 14,90 EUR  
ISBN 3-7761-0142-3  
Bestell-Nr. 45394

Anlass für das Projekt **„Kreuzsplitter“** war die Aufstellung des Weltjugendtagskreuzes im Andachtsraum des Bundestages in Berlin im Januar 2005.

Hier entstand die Idee, Stimmen zum Kreuz von jungen Erwachsenen für junge Erwachsene zu sammeln und zu veröffentlichen. Vor allem in den Katholischen Hochschulgemeinden fand das Projekt **„Kreuzsplitter“** ein positives Echo. Hier kamen Glaubensgespräche und Schreibwettbewerbe zum Thema Kreuz zustande. Über 70 Studentinnen und Studenten, Dozenten und Hochschulseelsorger steuerten Gebete und Klagesalmen, Fragen und Reflexionen, Gedichte und Erzählungen bei, vier junge Künstler gestalteten das Buch bildnerisch. „Von einer ernsthaften Suche zeugen die Texte und Bilder“, glaubt der bei der Deutschen Bischofskonferenz für die Hochschulpastoral zuständige Mainzer Weihbischof Werner Guballa. „Junge Menschen finden eine Sprache, ihre Freude und Hoffnung, Trauer und Angst im Licht des Evangeliums zum Ausdruck zu bringen - immer noch, auch heute“, so Guballa im Vorwort des Buches.

Auch prominente Autoren haben Texte zum Buch beigetragen. Neben dem Jugendbischof der Deutschen Bischofskonferenz, Bischof Franz Josef Bode, hat etwa auch Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse über „Das Kreuz mit dem Kreuz“ geschrieben. Thierse war während seines Studiums Sprecher der Studentengemeinde in Ostberlin.

## Ihre Bestellmöglichkeiten:

Verlag Haus Altenberg GmbH Düsseldorf  
Tel.: 0211 46 93 128, -129 Fax: 0211 4693 172  
Onlinebestellungen:  
www.jugendhaus-duesseldorf.de  
eMail: bestellung@jugendhaus-duesseldorf.de

Informationen und Anregungen für Kirche & Hochschule  
**o i t e t i r i i**